

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6462.

# Der Proletarier

Anzeigepreis: 50 Pf. für die 3. gewöhnliche. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 358 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Brep. Druck von C. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prill, Hannover. Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistraße 7, II. — Fernsprech-Anschluß 5 22 81.

### Die Reform der Arbeitslosenversicherung.

Es führt keine Brücke vom Elend zum Reichtum. Die beiden stoßen einander ab. Das zeigen auch jetzt wieder die Verhandlungen im Reichstag über die Reform der Arbeitslosenversicherung. Die Sozialversicherung überhaupt ist zum erfrangigen Objekt des Klassenkampfes geworden. Mit einer Rücksichtslosigkeit sondergleichen lehnen die beiden Parteien, die ausgesprochen Besitzerinteressen vertreten, jedes Zugeständnis ab. Deutsche Volkspartei und deutschnationale Partei wollen die Arbeitslosenversicherung einfach abbauen, um dem Besitz Vorteile zu verschaffen. Kapitalbesitzer und Großgrundbesitzer sind Leute, die Not nicht kennen gelernt haben. Ein Vertreter der Deutschen Volkspartei, der Abg. Sueck, erklärte bei der zweiten Lesung:

Die Anträge, die wir gestellt haben, stellen das Minimum von dem dar, was verwirklicht werden muß, wenn eine Sanierung der Reichsanstalt ohne weitere Belastung der Wirtschaft durchgeführt werden soll.

Wenn diese Herren das Wort „Wirtschaft“ aussprechen, dann meinen sie sich selbst. Die Besitzenden wollen also auf Kosten der Arbeitslosen geschont werden. Mit ziemlicher Sicherheit darf man annehmen, daß die Anträge der Deutschen Volkspartei, die für die Arbeitslosen mehr Hunger bedeuteten, in der Absicht gestellt werden, die Reichsregierung zu stürzen, und die Deutschnationalen neben sich in die Regierung zu bringen. Dann gute Nacht, Sozialversicherung, Deutschnationale und Volkspartei hatten nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen.

In der Sitzung des Reichstags vom 1. Oktober wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

Der von den Kommunisten beantragte Meldezwang für freierwerbende Stellen wird in namentlicher Abstimmung mit 379 gegen 48 Stimmen bei 9 Enthaltungen abgelehnt.

Auf Antrag der Regierungsparteien mit Ausnahme der Deutschen Volkspartei wird die vom Reichsrat gefasste Bestimmung wieder hergestellt, daß der Reichsarbeitsminister den Meldezwang für besetzte Stellen anordnen kann.

§ 89a, der die Definition der Arbeitslosigkeit enthält, wird in namentlicher Abstimmung mit 367 gegen 48 kommunistische Stimmen bei 10 Enthaltungen der Nationalsozialisten angenommen.

Der Kompromiß-Antrag der Kumpf-Koalition, der den jetzt in der befristeten Vorlage enthaltenen, im Ausschuß angenommenen Antrag Lemmer über die Anwartschaftszeit in die Hauptvorlage einfügt, wird mit großer Mehrheit angenommen.

Der volksparteiliche Antrag über die gestaffelte Leistungsminderung, gegen den sich Abg. Esser ausgesprochen hatte, wird gegen die Volkspartei, die Deutschnationalen und die Wirtschaftspartei abgelehnt.

Der Teil des Kompromiß-Antrages, der aus der befristeten Vorlage die Sonderregelung für die Saisonarbeiter in die Hauptvorlage übernehmen will, wird abgelehnt.

Dagegen stimmt auch das Zentrum. Das Zentrum hat zwar den Kompromißantrag unterzeichnet, hatte aber zur Bedingung gemacht, daß die Volkspartei auf eigene Änderungsanträge verzichte.

§ 107b, der in bestimmten Fällen die nach der Lohnklasse höhere Unterstützung auf den Satz am Unterstützungsort herabsetzt, wird mit 218 gegen 203 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten angenommen.

Der Teil des Kompromiß-Antrages, der sich auf die Anrechnung der Wartegelder, Renten usw. bezieht, wird angenommen. Danach wird in diesen Punkten die Regierungsvorlage wieder hergestellt mit der Änderung, daß von den Sozial- und Zusatzrenten nicht zwanzig, sondern dreißig Mark im Monat anrechnungsfrei bleiben.

Nach dem Kompromißantrag wird ferner die Wartezeitbestimmung dahin geändert, daß die Wartezeitverlängerung beschränkt wird auf solche Arbeitslose, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Zur namentlichen Abstimmung kommt dann die Sonderregelung für die Saisonarbeiter (Sätze der Krisenfürsorge), die nach Übernahme des Antrages Lemmer auf die Hauptvorlage der einzige Rest der bis zum 31. März 1931 befristeten zweiten Vorlage geblieben ist.

Die Sonderregelung wird mit 229 gegen 115 Stimmen bei 11 Enthaltungen angenommen.

Das ist das Resultat der zweiten Lesung. In der dritten Lesung enthielt sich die Deutsche Volkspartei, dank dem Einflusse Stresemanns, der Abstimmung. Das Resultat des schweren Kampfes der Sozialdemokratischen Partei gegen den schlechten Willen rechts und gegen Demagogie links ist die Rettung der Arbeitslosenversicherung.

Die deutsche Arbeiterbewegung stellt an Zahl die große Majorität des deutschen Volkes dar. Politische Reife und entsprechendes Handeln bei den Parlamentarismen kann die Situation von Grund auf so ändern, daß die Sozialversicherung überhaupt kein Kampfojekt mehr sein wird.

### Tagung der Industriellen Deutschlands.

Am 20. September trat der Reichsverband der deutschen Industrie zu seiner Jahrestagung zusammen. Der Kongreß nahm mehrere Referate über innenwirtschaftliche und weltwirtschaftliche Probleme entgegen. Fast kein Redner verabsäumte, die Frage Unternehmertum und Arbeiterschaft in den Kreis der Erörterungen zu ziehen. Da die Gewerkschaften von den Leuten des Reichsverbandes als die erste Interessenvertretung der Hand- und Kopfarbeiter anerkannt werden, so spielten sie naturgemäß eine große Rolle. Von allgemeiner Bedeutung dürfte es sein, daß der Vorsitzende der Versammlung und erster Mann des Reichsverbandes, Geheimrat Duisberg, ein Bekenntnis zum heutigen Staat ablegte. Das ist zwar sehr klug, aber was werden die anderen denken. Mit Unbehagen fällt einem die unklar gebliebene Sache mit den Fememördern ein. Die Reichsfarben waren bei der Tagung allerdings auch nicht zu sehen.

Duisberg gedachte der entschlafenen Zentralarbeitsgemeinschaft und teilte mit, daß die Industrie nach wie vor zu dem „Geist der Versöhnlichkeit und des Ausgleichs“ und zur Gemeinschaftsarbeit bereit sei. Gewiß, wenn starke Gewerkschaften vorhanden sind. Wir setzen voraus, daß unter Gemeinschaftsarbeit nicht Werksgemeinschaft und Dintageiff gemeint sind.

### Hilfe! Hilfe!

— so ruft die kommunistische Presse — der Fabrikarbeiterverband will den Kapitalisten der chemischen Großindustrie die Gewinne wegnehmen. Weshalb ist die kommunistische Presse so besorgt um die Herren Großkapitalisten? Wer kann dieses Rätsel lösen?

Wir sind wirtschaftspolitisch und allgemeinpolitisch meistens Gegner der Unternehmer, deshalb sind wir zu Mißtrauen wohl berechtigt. Tatsächlich war ja auch Duisbergs Vortrag wie auch die Reden der Herren Kalle und Weber zum Teil gegen den Einfluß der Arbeiterschaft in Staat und Wirtschaft gerichtet. Die positive Einstellung der Gewerkschaften zum Staat und zur heutigen Wirtschaft, und die tätige Mitarbeit dieses Systems durch Einflußnahme und unablässige Tätigkeit auf allen Gebieten umzuwandeln, gefällt den Vertretern der Unternehmer durchaus nicht. Und deshalb die Gegenwehr mit dem Ziele, diesen Einfluß zu beseitigen. Daß den Industriellen die Wirtschaftsdemokratie nicht gefällt, verstehen wir. Deshalb wird sie aber doch kommen. Das wissen die führenden Industriellen auch. Ungewollt bauen sie doch auch die Produktion und die Produktionsorganisation aus für den werdenden Sozialismus. Und wenn die Unternehmer einen erheblichen Teil ihrer Tagung dem Kampfe gegen die Wirtschaftsdemokratie opfereten, so ist das Beweis, daß sie ihr Werden fühlen und an ihr Kommen glauben.

Unverständlich sind Äußerungen Duisbergs, wenn er sagt, daß die Arbeiterbank und die Konsumgenossenschaften ebenfalls nach kapitalistischer Methode geleitet werden. Auch die Herren Weber und Frowein griffen zu diesem unwissenschaftlichen Argument. Als Wirtschaftswissenschaftler müssen sie wissen, daß innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft etwas anderes nicht möglich ist, als mit Kapital zu arbeiten, selbst im Kampfe gegen den Kapitalismus. Aber schon die Tatsache, daß wir so mächtige Wirtschaftsinstrumente, wie Konsumvereine und Arbeiterbank, handhaben als Antipoden des kapitalistischen Wirtschaftssystems, zeigt ja die bereits eingetretene Wandlung: den Aufstieg der seitherigen rechtlosen Schichten.

Allerdings, Herr Dr. Weber hat sich das Geständnis abgerungen, daß die Gewerkschaften notwendig waren und notwendig sind, und viel Gutes geschaffen haben.

Die Düsseldorf-Unternehmertagung kann man als einen Auftakt zu den Auseinandersetzungen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft bezeichnen. Hier war der größte Machtfaktor der Gegenseite versammelt. Er und die anderen werden bei dem Kampf um die Lattenverteilung, um die Staatsmacht usw. eingesetzt werden. Der Reichsverband der deutschen Industrie ist auch der Antreibemotor im Kampf gegen die Sozialpolitik, insbesondere für den Abbau der Arbeitslosenversicherung. Darauf gilt es sich einzustellen.

Die Industriellen haben in ihrem Reichsverband eine geschlossene Front gegen die Arbeiterbewegung, während die K.P.D. ihre ganze Kraft aufwendet, die Arbeiterfront zu zerreißen.

### Zum 50. Schulungskursus.

Das war ein Kursus wie die vorhergehenden auch. Nur die Tatsache, daß der Kursus vom 29. September bis 12. Oktober 1929 der 50. war, gab ihm eine besondere Note. Ein Jubiläumskursus gibt Veranlassung, wieder einmal Rückschau zu halten, wie es beim 25. Kursus auch der Fall war. Vor genau zwei Jahren, vom 2. bis 17. Oktober 1927, hatten wir das „kleine Jubiläum“. Im „Proletarier“ Nr. 45 vom 5. November 1927, auf Seite 239, haben wir damals Rückschau gehalten, und das soll hier wieder geschehen.

In der eigenen Verbandsschule ist das der 27. Kursus. Seit dieser Zeit haben wir die Zweiwöchenschulung. Trotzdem will der Wunsch der Hörer auf Verlängerung des Kursus nicht verkümmern. Das ist erklärlich. Werden doch die Probleme, vor die wir uns als Organisation gestellt sehen, und mit denen wir uns auseinandersetzen haben, immer zahlreicher. Auf rein gewerkschaftlichem Gebiete müssen wir an immer neuere Aufgaben heran und sie zu lösen suchen. Unsere Funktionäre (männlich und weiblich) draußen im Reich können neben ihrer Berufsarbeit nicht selbst alle neu auftauchenden Fragen durchdringen, um zur Klarheit zu kommen. Es ist unsere — d. h. der Verbandsleitung — Aufgabe, den Funktionären zu Hilfe zu kommen in ihrem Ringen um Erkenntnis. Aufgabe der Schule ist es, die Verbandsfunktionäre aus einem kraftmeierischen Utopismus herauszuheben, oder sie vor einem solchen zu bewahren. Der Kampf gegen Unwissenheit ist zugleich der Kampf gegen phrasenhafte Revolutionsromantik.

Der Wunsch nach Ausdehnung der Kursusdauer, und sei es nur auf drei Wochen, muß leider vorerst noch unberücksichtigt bleiben. Die Gründe hierfür sind sehr stichhaltig. Sie sollen hier kurz hervorgehoben werden.

Bekanntlich sind die Lehrer an unserem Schulheim Mitglieder des Hauptvorstandes, und in dieser Eigenschaft hauptsächlich tätig. Der Kollege Thiemig ist Vorsitzender, Köhler ist Hauptkassierer, Adler ist Betriebsratssekretär, Schmidt ist Leiter der Rechtschulungsteilung und Prill ist Redakteur. Schon bei der jetzigen Kursusdauer sind die Genannten durch ihre Lehrtätigkeit immer im Zeitraum von drei Wochen ihrem Hauptberuf entzogen: Thiemig 3 1/2 Tage, Köhler 2 Tage, Adler 6 Tage, Prill 6 Tage und Schmidt 7 Tage. So lange die betreffenden Kollegen für ihre Hauptfunktion die Verantwortung tragen, ist ein längeres Fernbleiben aus dem Hauptberuf nicht zu empfehlen. Mit der Ausdehnung der Kursusdauer auf drei Wochen wird sofort die Frage der Anstellung von zwei oder drei Lehrern im Hauptberuf spruchreif. Und die Frage — Akademiker oder nicht, ist auch nicht so ganz nebensächlich.

Wir müssen bei Behandlung der Angelegenheit „Verlängerung des Kursus“ beachten, daß die Lehrtätigkeit für die Hauptvorstandesmitglieder eine Belastung bedeutet, auch dann, wenn sie Vertretung in ihrem Hauptberuf haben. Zunächst bleiben sie für ihr Ressort mindestens stark mitverantwortlich. Deshalb arbeiten sie ja zum Teil während ihrer Lehrtätigkeit Material aus dem Hauptbüro auf. Außerdem müssen sie, so oft sie zu einem Kursus gehen, vorarbeiten, und wenn sie zurückkommen, nacharbeiten. Das wirkt natürlich nicht nervenstärkend. Es soll also durch diese Ausführungen nur allgemein gesagt sein, daß bei dem heutigen System des Schulbetriebes eine Verlängerung der Kursusdauer an die nebenamtlich tätigen Lehrkräfte zu hohe Anforderungen stellen würde.

Erfreulich ist der Andrang unserer Funktionäre und sonstigen Mitglieder zur Verbandsschule. Obwohl wir bereits 50 Kurse hinter uns haben, merkt man kein Abflauen in der Zahl der Bewerber. Das Angebot übersteigt stets ganz erheblich die Nachfrage. Viele sind enttäuscht und ungehalten, wenn sie auf später vertröstet werden müssen. In den 50 absolvierten Kursen haben insgesamt 1678 Hörer teilgenommen. Davon waren 1570 männliche und 108 weibliche Mitglieder, oder in Verhältniszahlen ausgedrückt waren von den Teilnehmern 93,56 Prozent Kollegen und 6,44 Prozent Kolleginnen. Dieser Prozentsatz bei den Kolleginnen ist nur erreicht worden durch fortgesetztes Anmieten. Es wäre erwünscht, wenn unsere Kolleginnen nicht so schüchtern wären, und mehr und freiwillig zur Bildungsarbeit drängen würden. Gewiß, auch diese Passivität ist geschichtlich bedingt.

Die Teilnehmer an den 50 Kursen verteilen sich auf 404 Zahlstellen und auf 871 Wohnorte. In diesen Zahlen kommt schon zum Ausdruck, daß nicht etwa die größeren Orte — wie es der Sitz der Zahlstelle in der Regel ist — vorwiegend berücksichtigt werden, sondern die Provinz. Diese Art der Verteilung ist richtig und zweckentsprechend. In größeren Orten mit starker Arbeiterbewegung stehen mehr Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung als in kleineren Orten. Außerdem soll der einheitliche, organisatorische Geist möglichst den größten Prozentsatz der Mitgliedschaft im Reich erfassen. Das sind die hauptsächlichsten Gründe für die starke Heranziehung der Bewerber aus kleineren Orten.

Man kann heute nach den Erfahrungen, die durch 50 Schulungskurse hindurch gesammelt sind, ein völlig sicheres Urteil abgeben über die Notwendigkeit und den Wert der Verbandsschule. Wenn wir sie nicht hätten, müßten wir sie schaffen.

Man kann sich diese Bildungsstätte einfach nicht mehr bewegen denken von den Verbandseinrichtungen.

Einmal gibt die Schule den Teilnehmern das Nötigste an Wissen, das sie haben müssen, um sich als Funktionär der Organisation mit klarem Blick und mit größerer Sicherheit auf den verschiedensten Tätigkeitsgebieten bewegen zu können. Zugleich erhalten sie eine solide Grundlage für die eigene Weiterbildung. Damit ist die Brücke vom Funktionär schon gebaut zur Mitgliedschaft selbst, die er auf Grund seiner theoretischen und praktischen Erfahrungen im Sinne der Gesamtorganisation beeinflusst, woraus der einheitliche Geist der Organisation quillt, der wiederum den organisatorischen Machtfaktor ergibt. Die Schule ist also der geistige Konzentrationspunkt des Organisationskörpers. Deshalb können wir unsere Verbandsschule nicht mehr entbehren. Daran kann auch nichts ändern die Errichtung von Bildungsfakultäten durch den AOB, weil der von diesen Schulen erfasste Kreis unserer Mitglieder im Verhältnis zu unserer Gesamtmitgliedschaft nicht genügt, um zu erreichen, was wir erreichen wollen und müssen im Interesse unserer Mitglieder und schließlich der gesamten Arbeiterschaft. Unsere Schule ist heute ein wichtiger Faktor und neben den sonstigen Verbandseinrichtungen von wesentlicher Bedeutung. Sie ist eine ganz bedeutende Kraftzentrale, die Energien ins Land sendet und das einheitliche Funktionieren des gesamten organisatorischen Mechanismus mit bewerkstelligt. Die von den Hörern beantworteten Fragebogen, Dankeschreiben an den Vorstand, Zuschriften aus den Zahlstellen beweisen, daß diesbezüglich eine einheitliche Auffassung besteht. Unsere Darlegungen beruhen also nicht auf willkürlichen Annahmen, sondern auf tatsächlichen Wahrnehmungen und Unterlagen. Mit diesem Bewußtsein leisten wir mit Lust und Freude auch in Zukunft unsere Schulungsarbeit, einer großen sozialen Sache dienend.

### Neue Pläne - alter Unsinn.

Die kommunistischen Angriffe gegen die Gewerkschaften dauern fort. Um die Gewerkschaften und ihre Führer in den Augen der Mitglieder herabzusetzen, ist den kommunistischen Hebern jedes Mittel recht. Waren es in den letzten Wochen die Märchen von der Beteiligung des Fabrikarbeiterverbandes an den Gewinnen der Chemieindustrie, so soll in den nächsten Monaten versucht werden, mit „organisatorischen“ Mitteln die Zertrümmerung der verhassten Gewerkschaften zu erreichen, nachdem die Eroberung nicht glücken wollte. Diesem Zwecke soll auch der für Ende November einberufene Reichskongreß der revolutionären Gewerkschaftsopposition dienen, für den jetzt in Bezirks- und anderen Konferenzen von den Kommunisten krampfhaft Propaganda gemacht wird. Leider ist der „revolutionäre Elan“ der großen Massen der Arbeiterschaft so gering (infolge größerer Klugheit der Massen als der kommunistischen Führer), daß auch mit diesen Mitteln die Arbeiterschaft nicht dazu bewegen werden kann, den gefährlichen Parolen der kommunistischen Gewerkschaftsstrategen zu folgen. Das beweist der Bericht über die Bezirks-Gewerkschaftskongress der KPD, Berlin-Brandenburg, die in Berlin am 23. September stattfand. Diesen Bericht entnehmen wir folgende Mitteilungen:

Zu der Konferenz waren 800 Funktionäre eingeladen, aber knapp 200 waren der Einladung gefolgt, so daß der kommunistische Reichstagsabgeordnete Hein in seiner Eröffnungsrede feststellen mußte, daß es mit der Arbeit der Opposition in den Gewerkschaften und in den Betrieben so nicht weitergehen könne. Wir glauben allerdings auch, daß es mit der Arbeit der Opposition nicht so weitergehen wird, die Einsicht der Arbeiterschaft ist viel zu groß, als daß sie noch länger von radikalen Phrasen und papierernen Resolutionen eine Besserung ihrer Lage erwarten würde. Der Referent Kasper (ein schöner Name) kündigte den „Sozialfaschismus“ in den Betrieben und Gewerkschaften den schärfsten Kampf an und forderte an, überall große Wirtschaftskämpfe zu beginnen, mit deren Hilfe die Gewerkschaften zertrümmert werden sollen. Was dann an die Stelle der zertrümmerten Gewerkschaften treten soll, wer dann die Interessen der auf die Straße gelockten Arbeiter wahrnehmen soll, sagt Kasper aber nicht. Um so schärfer muß der verbrecherische Schisinn verurteilt werden, der Wirtschaftskämpfe ohne jede Vorbereitung und ohne jede Aussicht auf Erfolg provozieren will. Man muß die zynische Offenheit bewundern, mit der Kasper erklärte, daß die KPD bereits alle Vorbereitungen getroffen habe, um die Auflösung des mitteldeutschen Bergarbeiterstreiks Ende des Jahres 1929 zu gewährleisten. Da dieser eine Streik aber nicht genügt, um die revolutionäre Welle durch ganz Deutschland fließen zu lassen, will die KPD überall zwischenparteiliche Forderungen stellen, wo die Larve noch nicht abgelaufen sind. Das ist eine schöne Laktia, Wirtschaftskämpfe vom Jann zu brechen, ganz gleich, ob die Erfolgsansichten einen Kampf rechtfertigen oder nicht.

Die allergroßten Hoffnungen setzt Kasper aber auch auf den Reichskongreß der Gewerkschaftsopposition. Da soll nun alles beschloffen werden, was nötig ist, um den verhassten „reformistischen“ Gewerkschaften vollends das Lebenslicht auszulassen. Der Kongreß soll zu den benötigten Betriebsratswahlen, zu Gewerkschaftsfragen, zur Auslösung von Wirtschaftskämpfen und zur kräftigen Zusammenfassung aller revolutionären Kräfte im Reichsmagazin, wie es im Bericht so schön heißt, Stellung nehmen. Das scheint also auf die Gründung einer neuen kommunistischen zentralen Gewerkschaft hinauszuweisen. Viel Glück! Wir glauben nicht an einen Massenauflauf zu dieser neuen kommunistischen gewerkschaftlichen Epochenorganisation. Im Lager der Unternehmender wird dagegen eitel Freude herrschen über die famosen Hilfsdienste, die ihnen die Kommunisten leisten. Jeder einzelne, der sich von dem kommunistischen Sirenengefang verlocken läßt, muß zu der Moskauer Gewerkschaft gehen, für die die Macht der Unternehmer in dem gleichen Maße, wie er die Position der Arbeiterschaft verschlechtert. Kasper scheint ganz die Worte seines letzten Führers Lenin vergessen zu haben, der sich nicht wenig lustig machte über die naiven Genossen, die sich so von heute auf morgen so ganz neue, hübschblau, blaue Gewerkschaften und Gewerkschaften schaffen wollten.

Der Kongreß soll also ein noch nie dagewesenes Ereignis werden. Die sicher nicht unerheblichen Kosten soll aber die Arbeiterschaft selbst tragen, denn erstens habe die kommunistische Partei für diesen Zweck keine Mittel, und dann habe die Auslösung der Mittel durch die Arbeiterschaft noch das Gute, daß sich die Arbeiterschaft dann auch mehr für die Arbeit des Kongresses interessieren und die gefassten Beschlüsse auch durchführen wird. Also die Arbeiterschaft soll auch noch die Kosten für die Zertrümmerung ihrer Gewerkschaften tragen. Die Arbeiter sollen aus den Betrieben auf die Straße gelockt werden, sollen die hohen Kosten für die Fahrt und den Aufenthalt in Berlin tragen, und wenn sie dann nachher arbeitslos auf der Straße liegen, dann wird die KPD, sie ihrem Schicksal überlassen. Das ist ein ganz gewisses Vorzeichen, um so mehr, als die kommunistischen Veranstalter ganz genau wissen, daß durch diesen Kongreß der revolutionären Gewerkschaftsopposition die Lage der Arbeiterschaft um nichts gebessert werden kann, und daß durch unnötige und ausichtslose Wirtschaftskämpfe nur grenzenloses Elend über die Arbeiter und ihre Familien gebracht wird. Denn bisher hat die kommunistische Führung noch jeden Streik verloren oder so hoffnungslos verfahren, daß erst die „reformistischen Gewerkschaftsbögen“ die Situation wieder retten mußten.

In der dreistündigen Diskussion über das Referat Kaspers sprach u. a. auch Niederkirchner über die Laktia bei der Auslösung von Wirtschaftskämpfen. Er sprach dabei das große Wort gelassen aus, daß man in Wirtschaftskämpfen nicht blindlings hineintreten dürfe, sondern die Kämpfe müßten gründlich vorbereitet werden. Ungerechnet Niederkirchner, der den aussichtslosen wilden Streik der Berliner Rohrlager zustande gebracht hat, und damit über unzählige Arbeiterfamilien das größte Elend heraufbeschwor, mußte dies sagen. Der Reichstagsabgeordnete Pieck, der vorläufig (wie lange noch?) Trumpf in der KPD, ist, ging scharf mit den fanatischen Genossen ins Gericht, die es an revolutionärem Elan bedenklich fehlen ließen.

Alles in allem war diese Bezirks-Gewerkschaftskonferenz mit ihrem kläglichen Besuch, ebenso wie die Sitzung der Großberliner Betriebsräteauschusses ein getrennes Bild der Zerfahrenheit und der Unklarheit in den gewerkschaftlichen Zielen der KPD. Auch der Reichskongreß der revolutionären Gewerkschaftsopposition wird nicht erhebender aussehen. Der gesunde Sinn und die gewerkschaftliche Einsicht der organisierten Arbeiterschaft wird dafür sorgen, daß die kommunistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Arbeiterschaft weiß nur zu gut, daß eine erfolgreiche Vertretung ihrer Interessen nur durch den engen Zusammenschluß in den als reformistisch verschrienen Gewerkschaften gewährleistet wird, und daß diese Gewerkschaften an einem Tage zehnmal mehr praktischen Klassenkampf treiben, als es die KPD, während der ganzen Dauer ihres Bestehens vermochte. Wenn es nicht gälte, das Elend zu verhüten, das die ziel- und zwecklosen kommunistischen Streiks über die Arbeiter und ihre Familien bringen, möchte man den KPD-Gewerkschaftsstrategen recht viel Gelegenheit wünschen, ihre gänzlich abnormale Abnormität von gewerkschaftlicher Arbeit und Laktia zu beweisen. Desto eher werden die wenigen Arbeiter, die heute noch den kommunistischen Arbeiterführern folgen, von ihrem Wahne geblüht sein. Weil wir die Arbeiterschaft aber gern vor schmerzlichen Erfahrungen bewahren wollen, die ihnen im kommunistischen Gefolge sicher blühen, darum bekämpfen wir mit aller Schärfe die arbeitserfindlichen Pläne der KPD, die doch nur darauf hinausgehen, den Unternehmern Vorteile zu verschaffen und die Macht der Arbeiterschaft stetig zu schwächen. Die Gewerkschaften sind die erste, die natürliche Zusammenfassung der Arbeiterschaft. In den vielen Jahrzehnten ihrer bisherigen Arbeit haben sie den Beweis erbracht, daß sie die Interessen der Arbeiterschaft nachdrücklich und erfolgreich vertreten. Das weiß die ungeheure Mehrheit der Arbeiter, und darum werden die radikalen Vorspiegelungen der KPD, immer mehr an Einfluß verlieren, und der geplante Reichskongreß der Gewerkschaftsopposition wird für die sinkende Bedeutung der kommunistischen Richtung in den Gewerkschaften ein weiterer Beweis sein.

### Klassenbewußtsein und Sozialismus in Europa und in den USA.

1.

Für die Entwicklung zum Sozialismus ist es nicht ganz gleichgültig, ob die Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit von wahren Klassenbewußtsein erfüllt ist oder nicht. Verhältnisse, wie sie auf diesem Gebiete in den USA bestehen, sind uns dafür Beweis und Warnung zugleich. Die kontinental-europäische Arbeiterbewegung, insbesondere die deutsche Sozialdemokratie, erkannte von vornherein die große Bedeutung eines wirklich klassenbewußten Denkens; denn sowohl das Erfurter wie auch das jetzt geltende Heidelberger Programm betonen, den Befreiungskampf der Arbeiterklasse zu einem bewußten und einheitlichen gefassten zu wollen. Auch die englische Arbeiterpartei nähert sich mehr und mehr einer klareren Klasseneinteilung, einer positiven Einstellung zum Sozialismus. Sie denkt und handelt auch vielfach marxistisch, freilich ohne die Marxische Lehre im ganzen anzuerkennen. Vor 30 Jahren sah es noch etwas anders aus. Damals war bei dem englischen Arbeiter von einer grundsätzlichen Gegnerschaft gegen das Lohnarbeiterverhältnis so gut wie nichts zu finden. Daselbst triift heute auf die amerikanische Arbeiterschaft zu. Die USA-Arbeiterbewegung befindet sich etwa in demselben Stadium, in dem sich die englische vor drei Jahrzehnten befand, mit Ausnahme der fast bedeutungslosen sozialistischen Bewegung.

Am Schluß ihrer Amerikareise im Jahre 1925 stellten die deutschen Gewerkschaftsführer daher mit Recht fest, daß den amerikanischen Arbeitern fast jedes Klassenbewußtsein fehlt. Und es ist ganz unbegründet, wenn versucht wird, an dieser einfachen Feststellung eine Korrektur vorzunehmen. Spricht doch dagegen eine Fülle authentischen Materials, von dem auch hier einiges Verwendung finden soll.

Infolge der besonderen geschichtlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika ist das Selbstbewußtsein des Arbeiters dort ein stark ausgeprägtes. Aber so wertvoll dieses eigene Wert- und Gleichwertigkeitsbewußtsein auch für den einzelnen und zum Teil auch für die Klasse ist, es ersetzt doch nicht das eigentliche Klassenbewußtsein, das auf eine Überwindung des Kapitalismus selbst hinauszielt. Die Grundlage dieser an sich wertvollen Bewußtseinsfaktoren muß das Klassenbewußtsein bilden. Wir werden noch sehen, daß dies für das Werden des Sozialismus eine unumgängliche Notwendigkeit ist. In diesem Sinne hebt auch Professor E. Heiman in „Die sittliche Idee des Klassenkampfes“ den hohen Wert der Marxischen Klassenkampftheorie hervor. Er schreibt auf Seite 25:

„Wichtiger noch ist die Lehre, durch welche Marx den Klassenkampf über sich selbst hinaus und zum Sozialismus hinzuführen sucht. . . Das Entscheidende und überwältigend Großartige an der marxischen Lehre ist nun der Gedanke, daß eben das Interesse, welches die Arbeiter zu einer kämpfenden Klasse eint, sie auch zu Sozialisten macht, daß die Proletarier, wenn sie nur ihr Interesse richtig verstehen, den Sozialismus wollen müssen. Denn wenn der Klassenkampf sich gegen die Ausbeutung durch den Kapitalisten empört (soll wohl heißen „richtet“, die Red.), so muß sein letztes Ziel darin bestehen, alle Ausbeutung unmöglich zu machen, die Gleichheit zu sichern und das Privateigentum an den Erzeugungsmitteln (gemeint sind die kapitalistischen Produktionsmittel. Die Red.) als die Waffe der Ausbeutung zu beseitigen.“

Der Klassenkampf mit der Beseitigung des kapitalistischen Eigentums „als letztes Ziel“ ist ja nur der reale Ausdruck des wahren Klassenbewußtseins. Und ebenfalls können nur die Proletarier „ihr Interesse richtig verstehen“, die von diesem Klassenbewußtsein durchdrungen und erfüllt sind. Folglich können nur wirklich klassenbewußte Arbeiter den Sozialismus ernsthaft wollen und also herbeiführen. Daß dem so ist, lehrt ein Blick auf die USA-Arbeiterbewegung und deren Ideologie, die vom Sozialismus weit entfernt ist.

II.

Es ist bekannt, daß die marxistisch orientierte sozialistische Partei jenseits des „großen Teiches“ trotz jahrzehntelanger Agitation nicht vorwärts gekommen ist. Sie brachte es bis vor kurzem auf ganze fünfzehntausend (!) eingeschriebene Mitglieder.

William English Walling, ein guter Kenner der amerikanischen Arbeiterbewegung, schreibt, es bestehe „wenig Aussicht in Amerika, daß sich bald eine Arbeiterpartei oder irgendeine andere dritte Partei von nationaler Bedeutung entwickelt.“ („Die Arbeit“, 1. Heft, 1929.)

Wie wenig marxistisch-sozialistisches Denken selbst in dem gewerkschaftlich organisierten Proletariat mitsamt seiner Führerschaft vorhanden ist, erhellt aus den nachfolgenden Äußerungen, die dem Werke W. E. Wallings „Die amerikanische Arbeiterschaft und die amerikanische Demokratie“ entnommen:

„Die amerikanische Arbeiterschaft betrachtet keine andere soziale Klasse als einen Feind, der beseitigt werden muß; sie verlangt nur ihren gebührenden Anteil an der Wirtschaft und an der Regierung. Als große Triebfeder des Fortschritts stellt sie großzügiges Selbstinteresse nicht nur für sich allein, sondern für alle Klassen auf.“

„Nicht versucht die Gewerkschaftsbewegung das Privateigentum (das kapitalistische natürlich! S. M.) zu beseitigen.“

„Die amerikanischen Lohnarbeiter sind keine Unvollkommenen und keine Kommunisten. Da reichlich für alle da ist, lassen sie gern den Führenden und Begabteren einen größeren Anteil. Sie wenden sich lediglich gegen Nichtarbeiter, Parasiten, Spekulanten und gegen übermäßige und unverdiente Profite.“

„Die organisierte Arbeiterschaft in diesem Lande stimmt teilweise dem sozialliberalen Handelsminister Herbert Hoover zu, wenn dieser sagt, daß Privatprofite, sogar wenn sie häufig ungerechtfertigt sind, der hohe Preis sind, den wir bereitwillig zahlen für unschätzbare private Initiative in der Wirtschaft.“

Das ist die sozialliberale „soziale Philosophie“ der USA-Arbeiterbewegung. Man sieht: Keine sozialistische Zielsetzung, sondern ausdrückliche Ablehnung des Sozialismus und grundsätzliche Anerkennung des kapitalistischen Systems. Keine Abschaffung der Klassen überhaupt, sondern bloße politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung mit der Kapitalistenklasse. Mit dem Worte Werksgemeinschaft ist dieses „Ziel“ hinlänglich charakterisiert. Welch eine Utopie, auf der Grundlage des Privateigentums an den Produktionsmitteln zur sozialen Demokratie, d. h. zu einer Gleichheit in der Lebenslage zu gelangen! Und das ohne eigene Eroberung der Staatsmacht, lediglich auf dem Verhandlungswege. Denn unentwegt wird an dem Prinzip der „Nichtparteilichkeit“ (Non partizan Policy) festgehalten, trotz Yellow-Dog-Kontrakt und Injunktionspraxis. Ein Yellow-Dog-Kontrakt (Geher-Sund-Kontrakt) ist ein „freier Vertrag“, abgeschlossen zwischen der Werksleitung und dem einzelnen Arbeiter, der sich darin verpflichtet, keiner Gewerkschaft anzugehören. Die Injunktionspraxis besteht darin, daß die Unternehmer bei Arbeitsstreikigkeiten richterliche Einhaltsbefehle erwidern. Dann darf gegen das Unternehmertum nichts mehr unternommen werden. Der Kampf ist von vornherein verloren. Verträge gegen solche Befehle werden wegen „Verächtlichmachung“ des Gerichts bestraft. Die Gerichtshöfe haben das Recht, Befehle an der Kraft zu setzen, wenn sie ihrer Ansicht nach nicht mit der Verfassung in Einklang stehen. Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat in der Nachkriegszeit die Arbeiterschaft ihrer wesentlichen Rechte beraubt. Ganz offenkundig benützt das amerikanische Kapital seine Macht über die Gerichte besonders dazu, um die Arbeiterorganisationen zu zerstören, sagt W. E. Walling selbst. Er führt auch die bedauerndswürdige Tatsache, daß die Zahl der organisierten Lohnarbeiter in den letzten fünf Jahren praktisch nicht zunahm, einzig auf die „Tausenden einseitigen Verfügungen, durch welche jedes Recht des organisierten Arbeiters beseitigt

worden ist", jurisch. Das amerikanische Recht ist der englischen Gerichtsbarkeit entnommen. Als aber um 1900 die Bewegung in England vor denselben Problemen stand, entschloß man sich zur politischen Aktion und gründete die völlig unabhängige politische Arbeiterpartei. Dadurch wurden das Recht und die politische Struktur des Landes grundlegend gewandelt. In Amerika kann sich die Arbeiterschaft trotz des systematischen Klassenkampfes von oben nicht von ihrer Nichtparteilichkeit freimachen.

So unverständlich die geistige Einstellung der USA-Arbeiterschaft uns auch erscheinen mag, so liegen ihr doch ganz natürliche Ursachen zugrunde. Es ist das besondere geschichtliche Werden. Anfangs stehen sich nur Gleiche gegenüber. Das Gefühl des Gleichheits ist auch tief in den Gemütern verankert. Der Wahn des Einzelaufstiegs, die Jagd nach Anteilen am Unternehmen, der spekulative Erwerb sind tief in die Massen hineingepflanzt. Das Kleinaktensystem ist entsprechend weit verbreitet. Auch die vielen Nationalitäten erschweren die Bildung einer einheitlichen proletarischen Ideologie. Trotz alledem dürfen wir dem amerikanischen Sozialisten Morris Hillquit in seiner Meinung zustimmen, daß die unerbittlichen Gesetze der kapitalistischen Entwicklung, die in allen wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern eine mächtige sozialistische Bewegung ins Leben riefen, nicht vor dem Hafen New York's haltmachen werden. S. Münch.

### Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene.

Nach ihrer Jahreshauptversammlung vom 16. bis 18. September in Heidelberg erstattet die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene einen Bericht über die in ihrem 5. Arbeitsjahr auf dem Gebiete des gesundheitlichen Arbeiterschutzes geleistete Tätigkeit.

Die literarische Tätigkeit der Gesellschaft erstreckt sich auf die Herausgabe des Zentralblatts für Gewerbehygiene und Unfallverhütung und zweier Schriftenreihen, die „Beihefte zum Zentralblatt für Gewerbehygiene und Unfallverhütung“ und die „Schriften aus dem Gesamtgebiete der Gewerbehygiene“. An neuen Schriften gab die Gesellschaft im Berichtsjahre heraus „Frauenarbeit“, „Arbeitschutz und Rationalisierung“, „Die gewerbliche Staublungenkrankung“, „Das Tiefdruckverfahren unter besonderer Berücksichtigung der Maßnahmen zur Vermeidung von Schädigungen bei seiner Verwendung“, „Internationale Übersicht über Gewerbekrankheiten nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbehörden der Kulturländer über die Jahre 1920 bis 1926“, „Über die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter in der deutschen keramischen, insbesondere der Porzellanindustrie, mit besonderer Berücksichtigung der Tuberkulosefrage“ und „Gewerbestaub und Lungentuberkulose. Zweiter Teil (Zement, Tabak- und Tonstaub)“.

Die Hauptvorträge der Jahreshauptversammlung der Gesellschaft waren den Themen „Der Fabrikbau“ und „Die Fabrikpfeilung“ gewidmet. Weitere Vortragsveranstaltungen der Gesellschaft waren ein gewerbehygienischer Vortragskurs in Heidelberg, ärztliche Fortbildungskurse über gewerbliche Berufskrankheiten in Bonn und in Wochum und ein in Berlin veranstalteter Vortragskurs über Fragen der Arbeitspsychologie und Arbeitsphysiologie.

Der Ärztliche Ausschuß der Gesellschaft veranstaltete unter seinem Vorsitzenden, Geheimrat Dr. Hamel, Präsident des Reichsgesundheitsamtes, eine Ärztliche Jahrestagung mit dem Hauptvorhandlungsthema „Die Therapie der gewerblichen Berufskrankheiten“. Der ärztlichen Fortbildungsarbeit auf dem Gebiete der Gewerbehygiene und Gewerbephysiologie wurde ein besonderes Augenmerk geschenkt und neben Veranstaltung von Kursen, insbesondere durch Veranstaltung einer Konferenz über „Möglichkeiten der Bekämpfung der ärztlichen Ausbildung auf dem Gebiete der Gewerbehygiene einschließlich der Gewerbephysiologie“ gefördert. Die Untersuchungsarbeiten des Ärztlichen Ausschusses bezogen sich u. a. auf die Frage der Entstehung von Lungenerkrankungen bei Chromarbeitern, auf die Untersuchung der technischen Lösungsmittel, von Säubereinigungs- und entfärbemitteln und auf Konstitutionsfragen.

Der Technische Ausschuß befaßte sich unter Vorhich von Geheimem Oberregierungsrat Dr. Neymann u. a. mit folgenden Fragen: „Schutzmaßnahmen zur Vermeidung von gesundheitlichen Schädigungen beim Tiefdruckverfahren“, „Gefahren der Auspuffgase von Explosionsmotoren für die Kraftwagenführer und die Allgemeinheit“, Schutzmaßnahmen beim Reinigen und Ausbessern von Behältern, in denen Mineralöle, insbesondere Benzin und Benzol, vorhanden waren“, „Technische Maßnahmen zur Verhütung von gesundheitlichen Schädigungen bei Anklappmaschinen in der Schuhindustrie“, „Technische Maßnahmen zur Vermeidung des Schiffschiffens in der Textilindustrie“, „Schutzmaßnahmen an Kältemaschinen“ und „Ent- und Belüftung von Arbeitsräumen“.

Der Ausschuß für gesundheitsgemäße Arbeitsgestaltung bearbeitete unter Leitung von Ministerialdirektor Dr. Schopohl vom Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt Fragen der Arbeitspsychologie, Arbeitsphysiologie und Rationalisierung, der Arbeitsplatzgestaltung, der Berufskunde und Berufseignung und Probleme der Zusammenhänge zwischen Arbeit und Ernährung und Arbeit und Sport. Insbesondere ist hier die Veranstaltung einer Sonderanstellung „Arbeitspsychologie und Arbeitsphysiologie“ hervorzuheben.

Der Ausschuß zur Bekämpfung gewerblicher Lärm- und Schwingungsgefahr behandelte seine Aufgabe nach folgendem Programm: 1. Bearbeitung eines Lärm-Merkblattes, 2. Beschaffung von Unterrichts-, Projektions- und Demonstrationmaterial, 3. Festlegung von Richtlinien für einheitliche ohrenärztliche Untersuchungsmethoden, 4. Technische Maßnahmen zur Verhütung gewerblicher Ohrenschädigungen.

Sehr umfangreich war die Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene auf dem Gebiete der der gewerbehygienischen Volksbelehrung gewidmeten Arbeit, wozu sie sich insbesondere an zahlreichen Ausstellungen beteiligte.

Eine rege Tätigkeit entfaltete die mit der Geschäftsstelle der Gesellschaft verbundene Bibliothek und Anknüpfungs- und Beratungsstelle.

### Ist Deutschlands Auslandsverschuldung zu hoch?

Lebhaft wird die Frage erörtert, ob die Auslandsverschuldung bereits die äußerste Grenze erreicht hat und ein Fortschreiten auf diesem Gebiete unmöglich sei. Diese Frage erfordert die höchste Beachtung, namentlich in Hinsicht der Reparationsverpflichtungen. Ein Fachmann, ein Direktor der Deutschen Bank, Fehr, hat diese Frage in seinem Düsseldorf-er Vortrag behandelt.

Die kurzfristigen Auslandsschulden betragen rund 7 Milliarden Mark und sind fast ausschließlich Bankschulden. Diese sind sehr drückend, und es müßte der Versuch gemacht

werden, sie herabzudrücken. Daneben hat Deutschland etwa 7,5 Milliarden Mark langfristige Auslandsschulden. Dazu erklärt Fehr: Den Anleihen stehen gegenüber, nationalwirtschaftlich betrachtet, die 50 Milliarden Kapital von Industrie, Handel und Gewerbe. Zins- und Tilgungsdienst dieser Anleihe wird vielfach überdeckt durch die Erträge dieser Wirtschaft, und weiter gemessen an den 11 Milliarden Export, die wir jährlich haben, und den Nutzen, den dieser Export übrig läßt, ist die Summe gering, man kann sogar sagen, im Verhältnis zu den kurzfristigen Schulden entschieden zu gering. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß, im ganzen gesehen, dieses Konto noch erheblichen Zugang vertragen könnte. Auch wenn man die langfristigen und kurzfristigen Schulden addiert, und den Zinsdienst schon des Jahres 1928 mit 1 Milliarde errechnet, kommt man zu dem Ergebnis, daß diese letztere Zahl nicht mehr als 10 Prozent unserer Exporte ausmacht, und sich damit in erträglichen und verkäuflichen Grenzen bewegt.

Das ist eine Erkenntnis, die auf genauen Beobachtungen beruht und durchaus wertvoll ist. Es wäre deshalb ein Segen für unsere Wirtschaft, wenn durch langfristige Auslandskredite jene Mittel herangeschafft würden, die zur Ausweitung unserer Produktion notwendig sind. Jedenfalls hat Fehr die Legende zerstückelt, als wenn die deutsche Wirtschaft durch Auslandskredite erstickt würde.



### Wahlspruch der Selben:

Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'.

Von garstigen Sprüchen in der Welt so sehr kein einziger mir mißfällt, als der mit seinem Wortgeklirr: Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'.

Denn frecher stimmt so leicht kein Spruch, als dieser da für Lug und Trug, für Vormundhaft und Nasering — Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'.

Wer ihn als Lösung sich erkohr, verschloß der Wahrheit Tür und Tor; er knüpft das Recht an den Beding: Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'.

Wer dieses Wort im Ernste sagt, hat feiger Selbstsucht sich verlag; wir schätzen ihn mit Recht gering — Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'.

Adolf Lepp.



### Frauenfragen.

„Kinderfreund“, Menschenfeind.

„Der arme Kleine hat auch Durst. Ein bißchen Nippen kann doch nicht schaden.“ Und mit einem freundlichen Lächeln wird dem jüngsten Sproßling das volle Bierglas hingehoben.

„Da, die Blume gehört dir!“ Aber leider ist es eine giftige Blume.“ Wie man auch sonst immer zur Alkoholfrage sich stellen mag, darüber sind heute alle Einseitigen sich klar, daß für den kindlichen Körper, und noch mehr für den kindlichen Geist Alkohol auch in kleinster Menge Gift bedeutet. Und auch das alte Volkswort hat hier seine besondere Geltung: „Jung gewohnt, alt gefant!“ Aus dem Nippen wird nur zu schnell ein kräftiger „Zug“ und bald ist der Alkoholgenuß zum täglichen Bedürfnis geworden. Vom Kind, das halb widerwillig und nur, um es den Erwachsenen gleichzutun, an der „Blume“ nippt, zum ständigen Wirtschaftsbefucher und zum Alkoholkranken, wie man mit vollem Recht den Trinker bezeichnet, führt ein folgerichtiger, immer wieder begangener Weg. „Noch immer steigt die Zahl der Alkoholkranken an. So lautet“, wie Professor Dr. Gonser im Jahrbuch der Krankenversicherung 1928 ausführt, „die ernste Kunde aus Krankenhäusern und Irrenanstalten, aus Gesundheits- und Wohlfahrtsämtern, aus Polizei- und Gefängnisverwaltungen, aus Trinkerfürsorgestellen und Trinkerheilstätten — auch aus Krankenkassen, Landesversicherungsanstalten und Berufsgenossenschaften — wo nur immer die arztlichen Zusammenhänge ernstlich nachgeprüft werden.“

In einem Aufruf, der im April 1929 an die deutschen Ärzte erging, unterzeichnet vom Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes, den leitenden Hygienikern im Reichsarbeitsministerium, bei der Reichsbahn usw., von den Vorsitzenden der Medizinalabteilungen in den zuständigen Ministerien in Preußen, Bayern usw., von 15 Dekanen medizinischer Fakultäten an deutschen Universitäten, von den Vorsitzenden der großen Ärzteverbände und dem Vorstand der Arbeitsgemeinschaft sozialhygienischer Reichsfachverbände, insgesamt von 61 anerkannten medizinischen Autoritäten, heißt es u. a.: „Die Tuberkulose und die Geschlechtskrankheiten gehen zurück. Das Sinken der Ziffern der Opfer dieser beiden Volksseuchen ist das hoch erfreuliche Ergebnis unermüdlicher und planmäßiger Aufklärung und Fürsorge in Wort, Schrift und Tat. Die dritte große Volksseuche, der Alkoholismus, aber nimmt — nach starkem Rückgang in den Kriegs- und Inflationsjahren — in den letzten Jahren an Ausdehnung und Gefährlichkeit wieder bedrohlich zu.“

Die Ziffern für Alkoholherstellung und Alkoholvertrieb steigen. Die Ausgaben für geistige Getränke in Deutschland steigen (1923/24: 2,3 — 1924/25: 3,02 — 1925/26: 4,123 — 1926/27: 4,34 — 1927/28: 4,7 Milliarden Mk.). Die Zahl der Alkoholkranken steigt (Alkoholkranken wurden nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1928 aufgenommen in die allgemeinen Krankenhäuser Deutschlands 1923: 2343 — 1924: 2855 — 1925: 4820 — 1926: 5258 und verpflegt in den deutschen Anstalten für Geistes- und Nervenkranken uvm. 1923: 5607 — 1924: 7385 — 1925: 10 170 — 1926: 11 972). Hier handelt es sich ausnahmslos um eindenige und schwerste Fälle.

Ebenso schnell und ebenso stark aber wachsen die leichteren Schädigungen, die der Alkoholmißbrauch im Gefolge hat: mancherlei Schädigungen der körperlichen Gesundheit und Kraft, welche nicht die Arbeitsfähigkeit ausschalten, wohl aber

Leistungsfähigkeit, Arbeitslust und Arbeitserfolge auf allen Gebieten menschlichen Strebens und Schaffens beeinträchtigen. Ebenso schnell und ebenso stark wachsen auch die Schädigungen auf anderen Gebieten: Zerrüttung des Familienlebens — Gefährdung der Nachkommenschaft — Zusammenhang mit Vergehen und Verbrechen, mit wirtschaftlichem Rückgang von Einzelexistenzen, mit Verkehrsunfällen usw.

Und das alles in einer Zeit, in welcher wir alle unsere gesundheitlichen und geistigen, wirtschaftlichen und sittlichen Kräfte brauchen, um durch Höchstleistungen und Dauerleistungen uns wieder durchzusetzen und die Stellung wieder zu gewinnen, die unserem deutschen Volke gebührt.“

### Erfahrungen eines Berufsmodells.

Ich war 17 Jahre, da wurde ich durch eine merkwürdige Verkettung verschiedener Zufälle — Berufsmodell. Und das kam so: Ich hatte in einem Kaufhaus eine Stellung, das Pleite machte und ich sah dann völlig auf der Straße, wo ich weder aus noch ein wußte. Einen Erwerb zu finden gelang mir nicht so schnell, als ich es nötig hatte. Ganz verzagt dachte ich bereits an das Ärgste, sah mich verhungern oder, was mir damals noch ärger schien, verkauft. Da lernte ich nun in einem Laden, wohin ich mich vergebens um Arbeit bemüht hatte, einen berühmten Maler kennen, der mich als Kopfmobell verwandte. Der Mann gefiel mir durch sein wortkarges, aber dennoch menschenfreundliches Wesen und nahm mir das Mißtrauen gegen diesen arg verleumdeten Beruf. Ich entdeckte, daß es hier nicht so schlimm zugeht, als oberflächliche Gemüther glauben urteilen zu dürfen.

Es hängt letzten Endes ja nur von dem Benehmen des Modells ab. Im weiblichen Akt schaut der Künstler den Weg zum Bildwerk, darum er sich strebend müht. Meine Maler betrachten mich als Kameradin und nicht als Freiwild. Frühmorgens, wenn ich ins Atelier komme, betrete ich meine Kabine, entledige mich meiner Kleider und — die Sitzung beginnt. Das einzige und unangenehme beim Modellberuf ist, daß manchmal Gäste oder auch Bildkäufer kommen, die einem mit unerhüllter Eier anstieren. Also nicht die Künstler sind es, die uns belästigen, sondern die Gäste, die sich manchmal nicht zu benehmen wissen, wenn sie untereinander am anderen Ort wieder begegnen. Das hat mich sehr oft tief verletzt.

Unser Beruf ist doch wie jeder andere zu bewerten und ich liebe die Kunst meiner Künstler, lausche ihren Belehrungen über die Art des Schaffens und habe mir dadurch im Laufe der Jahre kostbare Lehren gesammelt, die mich berechtigen, in künstlerischen Dingen manchmal beratend eingreifen zu dürfen.

Ja, lebhftin versuchte ich mich sogar im Zeichnen und wagte eine Aktstudie, die mir Lob einbrachte. Scherzhaft wendete sich das Blatt, und der Künstler sah mir Modell. Aber ich halte zu viel von der Kunst und bleibe lieber ein gutes Modell, als eine schlechte Malerin. M. E. (in „Kunst der Zeit“).

### Wirtschaftliches.

Deutschlands Millionäre.

Aus den vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Ergebnissen der Statistik der Vermögenssteueranlagung 1927 ergibt sich, daß in der Gruppe der Vermögen über eine Million Reichsmark ein Zuwachs um 130 natürlichen pflichtigen Personen und ein Vermögenszuwachs von 442 Millionen seit 1925 eingetreten ist. Ein Zuwachs von 130 Millionären und eine Steigerung von 442 Millionen Mark ist immerhin eine bemerkenswerte Tatsache. 1925 versteuerten Deutschlands Millionäre ein Gesamtvermögen von 5,14 Milliarden Mark, 1927 hingegen ein solches von 5,58 Milliarden Mark. Auf jeden deutschen Millionär entfällt ein steuerpflichtiges Gesamtvermögen von rund 2,2 Millionen Mark. Nicht natürliche Personen, also Gesellschaften usw., gab es 1925 4961, und 1927 4772, mithin eine Abnahme von 189. Das versteuerte Vermögen jedoch stieg von 22,38 Milliarden auf 23,54 Milliarden, mithin eine Steigerung von 1,26 Milliarden Mark. Die durch die Statistik ermittelte Entwicklung zeigt, daß die Verhältnisse in Deutschland von 1925 bis 1927 doch nicht so schlecht sein konnten, sonst würde ein Zuwachs von 130 Millionären nicht eingetreten sein. Die Kapitalzusammenballung vermag sich in Deutschland ganz gut zu entfalten, und die Kapitalbildung bei den oberen Vermögen zeigt Neigung zum Steigen. Die reichen Leute in Deutschland haben durchaus keinen Grund zu klagen.

### Unternehmer gegen Warenumsatz.

Die Deutsche Arbeitgeber-Zeitung hat wiederholt auf die Begehrlichkeit der Arbeiterschaft hingewiesen. Einmal sagte sie, die Arbeiter trinken Sekt, das andere Mal, sie rauchen Zigaretten, oder es hieß, die Arbeiterfrauen kleiden sich zu modern usw. Jedenfalls war der Kern derartiger Ausführungen immer: alles Gute und Schöne ist für „Uns“, d. h. die Besitzenden. Ein ähnliche Großväterstellung wie die Deutsche Arbeitgeber-Zeitung hat ein Unternehmer in den USA. eingegonnen und wurde dafür von einem Kapitalistenblatt gehörig abgekanzelt.

Die Arbeiter in einer Fabrik in St. Louis forderten vor kurzem eine Lohnerhöhung. Der Vertreter der Unternehmer behauptete die Forderung mit dem Argument, es sei nicht nötig, daß 37 v. H. der Arbeiter ein eigenes Auto hätten, die Löhne sollten eher abgebaut werden. Dazu schrieb, wie der „Deutsche Bankangestellte“ (Nr. 14/15) berichtet, ein gut bürgerliches Blatt, die „Daily News“ in Philadelphia, folgendes:

Ein Mensch, der sich solchen Argumentes bedient, gehört ins Irrenhaus! Einem Unternehmen, das eine solche Lohnpolitik verfolgt, sollte die Produktionsbewilligung entzogen werden, da es der Öffentlichkeit Schaden zufügt und eine direkte Bedrohung der Allgemeinheit darstellt. Wenn die Löhne der Arbeiter derart herabgesetzt werden, daß sie sich keine Automobile leisten können, dann wird die Automobilindustrie ruiniert sein.

Die logischen Folgerungen der „Daily News“ sind zwin-gend. Was für die Automobilindustrie gilt, das muß selbst-

\* Bericht Nr. 5: Tätigkeitsbericht für das Jahr 1928/29, im Selbstverlag. Frankfurt a. Main. Max der Republik 42.

verständlich auch gelten für Kleider, Zigaretten, Sekt usw. Wozu würde dann auch Reklame gemacht?

Aus: „Der deutsche Bankangestellte“ Nr. 14/15.

Der Kapitalbedarf infolge Bevölkerungszuwachs.

In dem sehr lehrreichen Vortrag, den der Bankdirektor Fehr während der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie hielt, kam dieser auch auf den zunehmenden Kapitalbedarf infolge des Zuwachses der erwerbstätigen Bevölkerung zu sprechen...

Diese Rechnung trifft aber nur dann vollständig zu, wenn volle Beschäftigung gewährleistet ist, d. h. nahezu alle Arbeitskräfte beschäftigt werden können.

Die Mehrzahl lebt in dürftigen Verhältnissen.

Wie diese Menschen hierzulande in kümmerlichen Verhältnissen leben offenbart die Statistik über die Steuerbelastung. In Deutschland haben 90,81 Prozent aller Veranlagten ein Einkommen unter 8000 Mk. im Jahr.

Table with 3 columns: Einkommensgruppen, Einkommensteuerspflichtige n. S. der Reichsstatistik, Prozent. Rows show income brackets from 1500 Mk to over 100,000 Mk.

Etwa 44 Prozent aller Jensten hat nur ein Einkommen bis 1500 Mk. Nicht etwa im Monat, sondern im ganzen Jahr. 73 Prozent sämtlicher Veranlagten hat ein Einkommen bis 3000 Mk.

Rundschau.

Strefemann t.

Der Reichsaußenminister Gustav Strefemann ist am 3. Oktober einem Herzschlag erlegen.

Strefemann war wohl der fähigste, mit großem diplomatischen Geschick ausgefallene Vertreter der Deutschen Volkspartei. Wahrscheinlich war er auch der sachlichste und objektivste Repräsentant, den die Volkspartei aufzuweisen hatte.

Strefemann war einmal Unternehmersyndikus, aber er war er ein launicher Charakter. Wir denken auch nach seinem Tode mit Achtung dieses Gegners, der sich für ein großes Ziel eingesetzt hat, ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit.

Professor Horners Witzsch.

Wie die „Hohlarbeiter-Zeitung“ Nr. 39 vom 28. September 1929 schreibt, hat Professor Horners (Wiesbaden) in der Zeitschrift „Industrie-Angelegenheiten“ folgende Begebenheit berichtet:

In einem Dorfe bei Kolberg gab bei Verfertigung eines Kräftemessers ein arbeitsloser Tischlerjunge das Höchstgebot ab und erhielt von Kräftemessern gegen Zahlung des Betrages. Er geht auch heute noch herum.

Der Scherzadel dieser Meldung ist für jeden, der die Verhältnisse der Arbeitslosen einigermaßen kennt, so offensichtlich, daß man ihn als solchen sofort erkennt. Horners hat diesen Scherzadel für bare Münze genommen. Das schlimmste jedoch ist, daß er ihn zu einer Zeit veröffentlichte, als er amtlich längst widerlegt war.

„Das Auto gehörte dem selbständigen Reinhard Fischer, dem es zwangsweise versteigert wurde. Fischer schickte zur Versteigerung als Stichmann seinen Bruder Martin, eben genau arbeitslosen Fischer, und dieser bekam den Zuschlag. Der Wagen wird jetzt noch wie vor von Reinhard Fischer benutzt, während Martin nach zweimonatigem Bezug der Arbeitslosenunterstützung bereits seit dem 6. April wieder in Arbeit ist.“

Herr Horners trägt fleißig alles zusammen, was sich gegen die Sozialpolitik, also gegen die Arbeiterfrage, vernehmen läßt. Allerdings ist aber, daß er immer nur das sieht und weiß, was für seine Zwecke brauchbar ist.

Demokratie - Diktatur - Intelligenz.

Welche Regierungsform ein Volk, eine Nation oder ein Staat hat, hängt nicht davon ab, ob es mit Großrednern und Phrasendreschern sonder Zahl beglückt ist. Jedes Volk hat schließlich jene Regierung, die es verdient. Die demokratische Regierungsform stellt die größten Ansprüche, da sie sich nicht auf rohe Gewalt, sondern auf die Vernunft, und nicht auf die Bajonette, sondern auf das Verständnis der Bürger für den Staat stützt.

Demokratisch verwaltete Staaten: Prozentsatz der Analphabeten

Table listing countries and their percentage of illiterates: Deutschland (0,01), Schweiz (0,09), Dänemark (0,20), Schweden (0,24), England (1,00), Holland (2,10), Frankreich (4,00), Belgien (7,87).

Diktatorisch verwaltete Staaten:

Table listing countries and their percentage of illiterates: Bulgarien (26,58), Italien (30,72), Jugoslawien (55,92), Rußland (61,10), Spanien (68,20).

Aus: „Der Eisenhammer“ (Österreich) Nr. 37 vom 13. September 1929.

Kommunistischer Fabrikdirektor als Arbeitermörder.

In der Ziegelei in Staraja Russa wurde der Arbeiter Kirilow, der sich als „Rabkor“ (Arbeiterkorrespondent) eines Sowjetblattes betätigt und verschiedene Enthüllungen über den Direktor der Fabrik Schabochow veröffentlicht hatte, ermordet.

Vom Internationalen Haus- und Grundbesitzerkongress.

Früher waren bekanntlich nur die Sozialdemokraten „vaterlandslose Gesellen“. Heute sind auch schon die Haus- und Grundbesitzer so weit. Das ist Entwicklung, gegen die sich aber die auf dem genannten Kongress Anwesenden sträuben.

„Privateigentum sei durchaus kein Privileg, sondern bestehe aus Schweiß, Tränen und zusammengegriffenen Blutstropfen.“ Es fragt sich nur, wessen. Und um die Erhaltung dieses ihres Landes wollen die Herren kämpfen.

Kommunistische Darlehen.

Streikunterstützung wird zurückgefordert. Ein eigenartiger Prozeß spielte sich vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte ab. Die kommunistische Leitung der Filmgewerkschaft hatte 1927 einen wilden Streik in Szene gesetzt.

Nach zwei Jahren schickte man nun an die damals Unterstützten Zahlungsbeehle, und versuchte durch Gerichtsbeschluß die Einziehung der damals gegebenen Darlehen.

Daß die Gelder auf Sammellisten für die Streikenden einkamen, berührt die kommunistischen Arrangiere wenig, sondern diese sind der Auffassung, daß sämtliche Sammelgelder ihnen gehören, und wer nicht mehr „Heil Moskwa!“ ruft, der wird durch den Gerichtsvollzieher gezwungen, die einmal gewährte Streikunterstützung zurückzugeben.

Darum „Taschen zu!“ bei Sammellisten kommunistischer Organisationen.

Genossenschaftsbewegung.

Abkehr von Moskau.

Die sozialistischen Gewerkschaftsverbände Finnlands trafen am Montag zusammen und beschloßen, alle Verbindungen mit der gegenwärtigen Landesorganisation, in der die Kommunisten die Leitung inne haben, abzurechen und eine eigene Landesorganisation zu schaffen, welche die Verbindung mit den ausländischen Landesorganisationen der Wasserburger Internationalen ansprecherhalten soll.

Die Konsumvereine christlicher Richtung

sind in Deutschland im Reichsverband der Konsumvereine zusammengeschlossen; ihre Einkaufszentrale heißt „Gepag“. Der Umsatz dieser Vereine ist 1928 gewachsen, in den Konsumgenossenschaften um 16,17 Millionen Mark = 9,8 Prozent, in den Produktionsgenossenschaften um 728 000 Mark, bei der „Gepag“ um 9,1 Millionen Mark = 17,5 Prozent.

Table comparing consumption societies and cooperatives. Columns: Reichsverband deutscher Konsumvereine, Zentralverband deutscher Konsumvereine. Rows: Zahl der Genossenschaften, Zahl der Mitglieder, Zahl der Verteilungsstellen, Umsatz der Einkaufszentralen „Gepag“ etc.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Fortgesetzte Steigerung der Unfallzahlen.

Die Zahl der Betriebsunfälle steigert sich in allen Gegenden und Industrien. Hierfür liefert der Bericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin einen treffenden Beweis:

Table showing the number of work-related accidents in Berlin from 1925 to 1928, categorized by gender (male/female) and total.

Innerhalb 3 Jahren ist fast eine Verdoppelung der Betriebsunfälle im Bereiche der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin eingetreten. Todesfälle waren dabei zu verzeichnen: im Jahre 1925 37, 1926 26, 1927 30 und 1928 54. Bei den Todesfällen ist die gleiche Steigerung festzustellen.

Verbandsnachrichten.

Ausgeschlossen

wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3a unseres Verbandsstatuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Frankfurt a. M. Otto Kubl, Buch Nr. S II 465 338.

Literarisches.

Eine billige, erläuterte Ausgabe von Marx „Das Kapital“ erscheint neben im Verlag von Alfred Kröner in Leipzig unter dem Titel: Karl Marx „Das Kapital“, im Zusammenhang ausgewählt und bearbeitet von H. Kautsky.

Der 5. Jahrgang der „Urania“ wird mit dem Septemberheft abgeschlossen. Interessenten können sich durch die Anforderung von Probeheften, die vom Urania-Verlag in Jena gern kostenlos gesandt werden, überzeugen, daß die „Urania“ nicht nur die billigste, sondern auch beste natur- und gesellschaftswissenschaftliche Zeitschrift ist.

Ratgeber für die öffentliche Fürsorge von Friedrich Kleis, Bürgermeister in Achersteden. 5. Auflage (16. bis 18. Tausend). 48 Seiten. Verlag Friedrich A. Wöhrle, Leipzig C 1, Königstraße 26B. Einzelpreis 70 Pf., bei Partiebefellungen von 10 Stück an Ermäßigungen.

Ratgeber für die Unfallversicherung von Bürgermeister Friedrich Kleis, Achersteden. 6. Auflage (21. bis 24. Tausend). 48 Seiten. Verlag Friedrich A. Wöhrle, Leipzig C 1, Königstraße 26B. Einzelpreis 70 Pf., bei Partiebefellungen von 10 Stück an Ermäßigungen.

Briefkasten.

Langohr, Klagesmarkt. Nein, ich denke nicht daran, eine Diskussion zu eröffnen. Den Artikel in der „MZ“, Nr. 229 vom 1. 10. 1929 hat er nicht selbst geschrieben, den hat er von seinem russischen Korrespondenten erhalten.

## Chemische Industrie

### Massenentlassungen in der I.-G. Farbenindustrie.

In allen Großbetrieben der I.-G. Farbenindustrie sind Arbeiterentlassungen in großem Umfang vorgenommen worden. Erreicht die Zahl der Entlassenen in den meisten Betrieben 1000 nicht, so ist im Leunawerk diese Zahl um das Mehrfache überschritten worden. Die Tagespresse hat Erwägungen angestellt, ob denn das Geschäft der I.-G. Farbenindustrie so stark zurückgegangen ist, daß sich die Entlassungen von Tausenden von Arbeitern dadurch rechtfertigen lassen. Entsprechend dieser Andeutungen ist der Kurs der I.-G. Farbenpapiere an der Börse außerordentlich stark gesunken.

Uns war bekannt, daß der Geschäftsgang mit den Entlassungen nichts zu tun hat. Die Umstellung der Technik und sonstige Rationalisierungsmaßnahmen haben es ermöglicht, daß mit weit geringerer Arbeiterzahl eine wesentlich höhere Produktion herauskommt. Das wird jetzt auch offiziell von der I.-G. Farbenindustrie bestätigt.

„Die Chemische Industrie“ bringt in Nr. 37 vom 14. September folgende geschäftliche Notiz:

„I.-G. Farbenindustrie, A.G., Frankfurt a. M. Die Verringerung der Arbeiterzahl in verschiedenen Werken der I.-G. Farbenindustrie, Aktiengesellschaft, steht im Zusammenhang mit dem Abschluß des in den letzten Jahren durchgeführten größeren Ausbauprogramms sowie mit einer weiteren Rationalisierung des Betriebes. Der Geschäftsgang als solcher ist weiterhin normal, die Gesamtumsätze im laufenden Jahre übersteigen diejenigen des Vorjahres.“

Nach dem Reichsrahmenvvertrag für die chemische Industrie kann die regelmäßig tägliche Arbeitszeit von 8 Stunden nach Anhörung der Betriebsvertretung auf 9 Stunden ausgedehnt werden. Diese Bestimmung wurde unserem Verband im Januar 1924 nach Beendigung der Inflation durch Schiedsspruch aufgezwungen. Es fand durch Verhandlungen später eine Abmilderung dieser Bestimmung in der Form statt, daß für die neunte Stunde 25 Prozent Überstundenzuschlag gezahlt werden mußte. Der Arbeitgeberverband machte bei den Verhandlungen geltend, daß durch Zahlung von Überstundenzuschlägen die Unternehmer an sich schon gezwungen seien, die neunte Stunde zu beseitigen. Die 25prozentige Belastung der neunten Stunde sei so groß, daß nur im äußersten Notfall Überstunden verlangt würden.

Trotzdem ließ die I.-G. Farbenindustrie in allen ihren Betrieben die Tageslichtarbeiter fast vollständig neun Stunden pro Tag arbeiten. Wiederholte Anläufe, den Achtfundentag auch für die Tageslichtarbeiter durchzusetzen, scheiterten an der Einstellung der I.-G. Farben, indem sie durch den Arbeitgeberverband geltend machte, daß die Arbeiter auf den höheren Lohn der neunten Stunde nicht verzichten wollten und bei Einführung der achtfundentägigen Arbeitszeit die an den höheren Lohn gewöhnten Tageslichtarbeiter einen Lohnausgleich für die in Wegfall kommende neunte Stunde verlangen würden. Diese für die Tageslichtarbeiter höhere Entlohnung würde automatisch auch von den Wechsellichtarbeitern verlangt werden.

Unseren Verbandsfunktionären war durch Andeutung bei der letzten Tarifverhandlung im Arbeitgeberverband bekannt geworden, daß in der I.-G. Farbenindustrie mit erheblichen Änderungen gerechnet werden mußte. Was beabsichtigt war, blieb jedoch unbekannt. Als nunmehr die Firmen mit Arbeiterentlassungen voringen, war es Aufgabe unserer Funktionäre, die Neunstundenschicht zu beseitigen. Das war auch im allgemeinen von Erfolg gekrönt, andernfalls wäre die Zahl der zur Entlassung Kommenden noch erheblich höher gewesen. Aber auch bei diesen Verhandlungen hat die I.-G. Farbenindustrie auf die Möglichkeit selbständig den Neunstundentag anordnen zu können, nicht verzichtet. Diese eigenartige Einstellung ist beachtenswert, denn notwendige Überstunden sind von den Arbeitern aller Betriebe immer geleistet worden.

Die massenhaften Arbeiterentlassungen stellen die unbilligste Härte der Maßnahmen der Unternehmer in der Nachkriegszeit dar. Die Arbeit wird forciert und Hunderte und Tausende von Arbeitern werden aus allen Gegenden Deutschlands an den Standorten der I.-G. Farbenindustrie zusammengezogen. Durch den Wiensfleiß dieser Arbeiter gewinnt und behält die I.-G. Farbenindustrie in Deutschland wie in der ganzen Welt ihre Vormachtstellung. Wenn dann die neuen Produktionsbetriebe mit voller Kapazität laufen, und durch technische und organisatorische Rationalisierungsmaßnahmen ein Höchstmaß der Produktion erreicht ist, werden die Arbeiter auf Straßensplätzen geworfen nach dem Grundsatz „Der Mohr hat seine Schuldbiligkeit getan, der Mohr kann gehen!“

Die an sich unsichere Existenz der Arbeiterschaft Deutschlands nach dem Kriege wird durch solches Vorgehen der Unternehmer zur Katastrophe getrieben. Ohne Rücksicht auf neue Erwerbsmöglichkeiten der Arbeiter, ohne Rücksicht auf Erhaltung des Wohnortes der Entlassenen werden diese Arbeiter von ihrem Arbeitsplatz verdrängt. Als Begleitmusik klingt ihnen der Schrei der Unternehmer nach Abbau der Arbeitslosenunterstützung wie der gesamten Sozialversicherung in den Ohren. Aber um dieses Elend der Arbeiter kümmern sich die Unternehmer bekanntlich nicht.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit nochmal zum Ausdruck bringen, daß solche Arbeiterentlassungen nicht nur für die Arbeiter unerträglich sind und zur Verzweiflung führen, daß sie auch wirtschaftlich und politisch einen Krebschaden unserer Zeit darstellen. Die I.-G. Farbenindustrie hat, wie fast die gesamte übrige deutsche Industrie, in den letzten Jahren glänzend verdient. Darüber täuschen auch die zum Teil geringen Dividenden nicht hinweg. Es steht fest, daß in fast allen Industrien die Abschreibungen weit über das notwendige Maß hinaus vorgenommen worden sind. Als Gegenargument wird von den Unternehmern gern darauf hingewiesen, daß die deutsche Industrie unter den hohen Zinslasten großer ausländischer Hypotheken leidet. Dabei wird geflissentlich ver-

schwiegen, daß alle größeren Industrien Deutschlands heute international gebunden und versippt sind und daß die Holding-Gesellschaften dieser Industrien über so ungeheure Kapitalien der deutschen Industrie, die aus dem Ertrag der deutschen Werke geflossen sind, verfügen, daß dadurch wahrscheinlich die ausländischen Kredite mehr als gedeckt sind. Die I.-G. Farbenindustrie hat bis vor kurzer Zeit über ausländische Kredite überhaupt nicht verfügt und die neueren Finanztransaktionen mit dem Ausland sind offensichtlich nur erfolgt, um ausländischen Ausdehnungsbestrebungen Genüge zu tun.

Die Produktion soll der Bedürfnisbefriedigung dienen. Im kapitalistischen Zeitalter dient sie freilich nur den Profitinteressen. Das braucht aber nicht so zu bleiben! Bei dem heutigen Stand der Maschinenteknik können die Bedürfnisse des gesamten Volkes einschließlich der Befriedigung des Auslandsmarktes nicht nur voll gedeckt werden, sondern arbeitsfreie Hände finden vielmehr keine Beschäftigung. Deshalb ist es heute nicht nur ein wirtschaftliches, sondern sogar ein hochpolitisches Problem, die Arbeitslosen in den Arbeitsprozess einzureihen. Dazu gibt es nur zwei Wege. Entweder gibt man den Arbeitern, die ja die größten Verbrauchermassen darstellen, einen so hohen Lohn, daß sie kaufkräftig werden und dadurch die Industrie befruchten, so daß infolge höherer Gütererzeugung die Arbeitslosen unterkommen finden können. Mit diesem Gedanken wollen sich die deutschen Unternehmer aber nicht abfinden, weil sie seit Generationen an verhältnis-

Auf diese Ausführungen antwortet „Der Textilarbeiter“ in seiner Nr. 37 vom 13. September 1929. Die Polemik trägt einen stark persönlichen Charakter, weil unsere sachlichen Gründe nicht widerlegt werden können. Es wird gesagt, daß von uns „in tiefgründigen, wissenschaftlichen Ausführungen auf 2 1/2 Spalten der Nachweis zu erbringen versucht wird, daß die Auffassung der Vertreter der internationalen Textilarbeiterchaft falsch sei.“

Wenn wir tiefgründige, wissenschaftliche Ausführungen machen, so deshalb, weil wir die Kunstseideherstellung sehr genau kennen, und unsere Ansicht deshalb auch beweisen können. Daß wir 2 1/2 Spalten dem Zweck opfereten, beweist, daß uns die Frage wichtig ist. Würde der Textilarbeiterverband seinen Anspruch auf die Kunstseidearbeiter durchsetzen, wäre das ein Vorstoß mitten in die chemischen Großbetriebe. Die chemische Industrie ist aber nach Gewerkschaftsrecht unbeschränktes Agitationsgebiet unseres Verbandes, das wir, ebenso wie der Textilarbeiterverband sein Gebiet, zusammenzuhalten verpflichtet sind. Das liegt schon im Interesse der Chemiarbeiter selbst, deren Lohn- und Arbeitsbedingungen den schwierigen und schädlichen Arbeitsverhältnissen der chemischen Industrie entsprechend zu regeln sind. Dabei soll ganz unberücksichtigt bleiben, daß die Kunstseidearbeiter bei der Regelung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse im allgemeinen Rahmen der chemischen Industrie nicht schlecht gefahren sind, und daß die Textilindustriellen, soweit sie selbst Kunstseidefabriken betreiben, die Textilkohntarife aus rein finanziellen Erwägungen heraus für sich reklamieren.

Wir wollen noch einmal feststellen, daß die Herstellung des Kunstseidefadens auf chemischen Umlegungen beruht, als chemischer Prozeß angesprochen werden muß, und die Weiterverarbeitung des Kunstseidefadens zum Arbeitsbereich der Textilindustrie gehört und dort auch verbleiben soll.

„Der Textilarbeiter“ versucht sich die Sache leicht zu machen, um seine Ansicht, daß die Kunstseidearbeiter zum Textilarbeiterverband gehören müssen, zu begründen, indem er einfach unterstellt, daß die Kunstseideindustrie Chemikalien nur verwendet, nicht herstellt. Diese Ansicht lassen wir nicht gelten. Jeder besagte Chemiker wird unterstreichen, daß Viskose (Xanthogenat), der Grundstoff der Viskosefäden, der Viskosolle, der Kunstwolle und künstlicher Rohhaare, Chemikalie ist, wie andere Chemikalien auch. Sie wird gewonnen, indem chemisch hergestellte Zellulose mit Chemikalien zu Xanthogenat verwandelt und nach Bildung des Viskosefadens wiederum mit Chemikalien in Form von Kunstseide-Zellulose zurückverwandelt wird. Damit ist die Zugehörigkeit der Kunstseideherstellung zur chemischen Industrie gegeben, was selbst nicht von denjenigen Kunstseide-Unternehmern bestritten wird, die zufälligerweise aus der Textilindustrie hervorgegangen sind.

„Der Textilarbeiter“ kommt aber auch an anderer Stelle wiederum zu der falschen Schlussfolgerung, daß die Kunstseidearbeiter zur Textilindustrie gehören müssen, weil er den klaren Sachverhalt, wie oben geschilbert, durch einen kleinen Kunstgriff in das Gegenteil verwandelt. Er schreibt nämlich, daß die Kunstseide ein Textilfabrikat ist und, falls das von uns eingestanden, er mit uns einig ist.

Darüber sind wir eben nicht einig. Der Kunstseidefaden ist kein Textilfabrikat, sondern ein Chemiefabrikat, das als Textilrohstoff gilt. Textilfabrikate sind: Web-, Wirk- und Strickwaren, die zu Wäsche, Kleidung und industriellen Zwecken Verwendung finden, dagegen nicht Rohseide, Baumwolle, Wolle, Kunstseide und andere, die als Textilrohstoffe anzusprechen sind und bei ihrer Erzeugung und Herstellung mit der Textilindustrie durchaus nichts zu tun haben.

Der grundsätzliche Unterschied in der Auffassung beider Verbände besteht darin, daß unser Verband den chemischen Charakter der Kunstseideherstellung betont, während der Textilarbeiterverband erklärt, daß bei der Kunstseideherstellung Chemikalien nur verwendet werden. Solange diese durch Sachkenntnis nicht getrübe Auffassung im Textilarbeiterverband vorherrscht, werden wir zur Erreichung unseres Zieles unsere eigenen Wege gehen müssen, wie es der Textilarbeiterverband ja auch tut. Kunstseidearbeiter sind Chemiarbeiter, und gehören deshalb in den Fabrikarbeiterverband. G. Haupt.

## Papier-Industrie

### Wird die Papierindustrie die Wälder der Erde vernichten?

Diese Frage ist augenblicklich um so mehr von öffentlichem Interesse, weil den führenden Industriegruppen des Holzverbrauchs wiederholt der Vorwurf gemacht worden ist, daß die enorme Ausnützung der Waldbestände eines schönen Tages dazu führen würde, den ganzen ungeheuren Waldreichtum der Erde zu vernichten. Besonders gegen die Papierindustrie wurden schon schwere Anklagen erhoben, weil sie angeblich mit ihrem ungeheuren Holzverbrauch in der Rohstoff- und Zellstoffherzeugung im rasenden Tempo den Ruin unserer Wälder herbeiführe. Diese Vorwürfe und Anklagen treffen aber selbstverständlich gerade für die Papierindustrie als Holzverbraucher am allerwenigsten zu, und es scheint, daß sie wahrhaftig irrtümlich an sie gerichtet werden.

Wer die Arbeitsmethoden der Holzschleifereien und Zellulosefabriken kennt, der wird zweifellos die Beobachtung machen können, daß in allen diesen Betrieben besonders wirtschaftlich und sparsam mit Holz umgegangen wird, und daß selbst für Abfallholz die besten Verbrauchsmöglichkeiten ausgenutzt werden. Es mag Ausnahmen geben, aber die Regel bedingt diese Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit, denn für den Holzschleiferzeuger und Zellstofffabrikanten bedeutet das Holz den wichtigsten Rohstoff, wie für den Werkzeugfabrikanten oder für die Textilindustrie der Stahl oder die Baumwolle, und es wäre gar nicht denkbar, daß die Holzschleiferzeuger der Papierindustrie auf dem Weltmarkt konkurrieren könnten, wenn sie sich nicht die rationellste Wirtschaftlichkeit des Rohstoffes Holz angelegen sein ließen. Aber auch

## Das

neueste Kriegsgeschrei der KPD, ist jetzt „Schutz den Kapitalisten“. Wenn die KPD an ihre schmerzreichen Aktionäre ihre aus Mehrwert angesammelten Millionen verteilt, so

## ist

das deren private Angelegenheit. Wenn der Fabrikarbeiterverband sich untersteht, den Kapitalisten einen Teil ihres Gewinnes wegzuschneiden, so ist das

## Verrat

an den heiligsten Gütern derer, die doch für die Arbeiter sorgen. Gegen diesen Verrat wendet sich die KPD, mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln.

mäßig niedere Löhne in Deutschland gewöhnt sind. Sie wollen und können infolge ihrer traditionellen Erziehung sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Arbeiter Anspruch auf eine höhere Lebenshaltung machen können. Es bleibt deshalb nur der zweite Weg übrig, nämlich, die Arbeitszeit so weit unter acht Stunden herabzusetzen, daß das Heer der Arbeitslosen verringert wird. Die Möglichkeit dazu ist gegeben. Technik und Verdienst der Unternehmer erlauben nicht nur einen solchen Schritt, sondern machen ihn geradezu notwendig.

Nun müssen wir ja leider konstatieren, daß in Deutschland nicht einmal der Achtfundentag allgemein eingeführt ist. Sicher haben bisher alle Reichsregierungen in Deutschland nicht den ernstesten Willen zur reiflichen Durchführung des Achtfundentages gehabt. Die heutige Regierung, in der der Einfluß der Arbeiter beachtlich ist, hat diese traurige Erbschaft übernehmen müssen. In der Erkenntnis, daß die jetzige Regierung die wirtschaftlichen Notwendigkeiten für die Arbeiter aus dem Stand der Technik in der Industrie und aus den finanziellen Ergebnissen erkennt und durchzuführen beabsichtigt, wird von der gesamten deutschen Industrie ohne zwingende Notwendigkeit ein Sturm gegen die Sozialversicherung entfaltet, der Deutschland in den Augen des gesamten Auslandes herabsetzen muß. Diesen Kampf gilt es nicht nur abzuwehren, sondern in wuchtiger Gegenwehr für die Arbeiter eine erträgliche Existenz zu sichern. Dazu gehört geschlossene Organisation der Arbeiter auf der ganzen Linie.

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß der Sturm gegen die Sozialversicherung nicht einsehen konnte, wenn die Unternehmer vor geschlossener Arbeiterorganisation gestanden hätten.

Auch die I.-G. Farbenindustrie hätte bei ihren Massenentlassungen den Widerstand einer restlos organisierten Arbeiterschaft respektieren müssen. Sie wußte aber, daß unser Verband die notwendige Stärke in den Großbetrieben, in denen die Komposition seinerzeit angeblich im Interesse der Arbeiterschaft gepufft hatten, noch nicht wiedererlangt hat. Es ist höchste Zeit, daß die Chemiarbeiter der Großbetriebe, soweit das noch nicht geschehen, den Weg zur freien Organisation finden, damit eine gefestigte Fesselung des Achtfundentages ermöglicht wird und eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit, den Notwendigkeiten entsprechend, durchgeführt werden kann. Die glänzend gefüllte deutsche chemische Industrie kann und muß das tragen, damit das Elend der Arbeitslosen ausgehakt wird. G. Haupt.

### Wohin gehören die Arbeiter in der Kunstseideindustrie?

Aber diese Frage haben wir uns in Nr. 33 des „Proletarier“ vom 17. August ds. J. geäußert, als die Exekutive der Textilarbeiter-Internationale ihre Auffassung so formulierte, daß die Kunstseidearbeiter ausschließlich zu den Textilarbeiterverbänden gehören. Wir haben in sachlicher Form nachgewiesen, daß die Kunstseideherstellung zur chemischen Industrie gehört und chemische Vorgänge darstellt, wie sie eben nur in der chemischen Industrie vorgenommen werden.

mit Hinsicht auf den Mengenverbrauch an Holz trifft der Vorwurf einer Verwüstung der Wälder auf die Papierindustrie noch lange nicht zu. Gewiß zählt sie zu den größten Holzverbrauchern, aber im Gesamtverbrauch an Holz macht der Verbrauch an Papierholz im Ertrag der Forste auf der ganzen Welt nur einen ganz geringen Teil aus, der trotz der ungeheuren Entwicklung der Papierindustrie, auch wenn sich dieselbe noch wesentlich erweitern sollte, durch eine vernünftige Bewirtschaftung der Forste ständig ausgeglichen werden kann.

Schon vor dem Kriege ging aus einer Aufstellung über den Holzverbrauch in Kanada, wo doch auch damals schon eine große Papierindustrie florierete, hervor, daß bei 2896 Millionen Kubikfuß geschlagenen Holzes auf den Verbrauch an Brennholz 1430 Millionen Kubikfuß fielen, auf Bauholz, Latten und Schindel 840 Millionen Kubikfuß, auf Pfähle, Pfosten und Geländer 280 Millionen Kubikfuß und auf Papierholz nur 150 Millionen Kubikfuß. Nach dieser Aufstellung belief sich die Verbrauchsmenge an Papierholz im Vergleich zum Gesamtverbrauch in Kanada auf nur etwa 5 Prozent, wobei zu berücksichtigen ist, daß Kanada schon damals nicht allein die heimische Papierindustrie, die zu jener Zeit 60 Fabriken umfaßte, mit Holz versorgte, sondern von den angegebenen Holzmassen auch noch ungefähr 70 Papierfabriken der Vereinigten Staaten belieferte. Ein ähnliches Beispiel können wir aus der neueren Zeit auch in Deutschland beibringen, weil gerade in Deutschland die Papierindustrie allen europäischen Ländern voran am stärksten entwickelt ist, und vor allem solche Länder mit einem starken Papierverbrauch für die Beantwortung unserer Frage in erster Linie maßgebend sind. Nach Berechnungen von Fachleuten stellt sich der deutsche Papierholzverbrauch zur Herstellung von Zellstoff und Holzschliff als Rohstoffe für die Papierindustrie einschließlich des Verbrauchs für die Kunstseidenindustrie und anderer Kunststoffe auf etwa 7 Millionen Kubikmeter im Jahr. Für diese Verbrauchsmenge wurden im Durchschnitt der Jahre 1925 bis 1927 rund 3,9 Millionen Kubikmeter zur Einfuhr gebracht und rund 3 Millionen Kubikmeter den eigenen Wäldern entnommen. Stellen wir nun demgegenüber fest, daß die Holzentnahme aus den eigenen Forsten bei den Bergwerken rund 6 Millionen Kubikmeter und beim Bergbau sogar 13,9 Millionen Kubikmeter ausmachte, so kann keineswegs angenommen werden, daß die Papierindustrie in der Ausnützung der Waldbestände eine Sonderstellung einnehme, durch die der deutsche Wald stärker als durch andere Industriegruppen in Anspruch genommen würde, so daß also ein ernster Anlaß, sie anzuklagen, gar nicht besteht.

Daß die Papierindustrie überhaupt nicht imstande ist, den Waldreichtum der Erde ernstlich zu gefährden, zeigt uns am deutlichsten die folgende Betrachtung, mit der wir die Leistungsfähigkeit des Waldes auf der ganzen Welt mit dem Weltverbrauch an Holz in der Papierindustrie in einen Vergleich stellen. Bekanntlich beträgt die gesamte Waldfläche der Erde in ungefähre Schätzung etwa 3030 Millionen Hektar, und der jährliche Wachstum der Forste etwa 1370 Millionen Festmeter. Wenn also, wie die Papierstatistik feststellt, im Jahre 1928 etwa 17 bis 18 Millionen Tonnen Papier und Pappe auf der ganzen Welt erzeugt worden sind, für deren Erzeugung rund 70 Prozent mechanischer und chemischer Holzstoff zur Verwendung kam, so ergibt sich, daß der Weltverbrauch an Holz für die Zwecke der Papierherstellung nur etwa 50 bis 60 Millionen Festmeter ausmacht. Nach einer anderen Berechnung wird der Weltverbrauch an Nadelholz, das ja auch hauptsächlich für die Papierfabrikation in Frage kommt, in allen Verwendungsarten auf rund 27500 Millionen Kubikfuß geschätzt, von denen für papierindustrielle Zwecke noch nicht einmal 10 Prozent verbraucht werden.

Allerdings müssen wir, um in allen Vergleichen ganz sicher zu gehen, mit der Tatsache rechnen, daß von der gesamten Waldfläche der Erde nur höchstens drei Viertel produktiv sind, und daß sich auch die Fachleute in ihren Schätzungen manchmal irren können. Immerhin aber zeigen uns die verschiedenen Beispiele und Erwägungen unserer Betrachtung als übereinstimmendes Ergebnis, daß zu einer ernsten Befürchtung die Papierindustrie könnte die Zukunft unserer Wälder gefährden, in absehbarer Zeit kein Anlaß besteht.

Karl Dopf (Hamburg).

**300 Mark Strafe für ein Raufhänchen.**

Die „Neuwieder Zeitung“, das Amtsblatt für den Kreis Neuwied, brachte in der Nr. 217 vom 16. September 1929 folgende Notiz über einen tödlichen Unfall und über die am 13. September 1929 vor dem erweiterten Schöffengericht stattgefundene Verhandlung dieses Falles:

Ein tödlicher Betriebsunfall trat am 26. Januar, morgens gegen 8 Uhr, in einer Papierfabrik in Raubach zu. Ein jugendlicher Arbeiter aus Hantoth hatte, um auf die andere Seite einer Papiermaschine zu gelangen, verboltenweise ein Brett über die Maschine gelegt, um hierauf herüberzulaufen. Bei diesem Versuch war das Brett jedoch umgekippt und der jugendliche in die nach oben angehängten Messer der Maschine gefallen, die ihn derart zerstückten, daß er unmittelbar darauf diesen Verletzungen erlag. Bei der betreffenden Maschine handelte es sich um eine solche, die im Werk selbst umgeändert worden war. Die Maschine lief erst seit wenigen Tagen, angeblich probeweise; auch an diesem Morgen war die Maschine voll im Betrieb. Da aber ein Maschinenführer fehlte und ein solcher erst geholt werden sollte, waren die Messer kurz vor dem Unfall abgestellt worden. Das Unglück geschah, als der Maschinensführer gerade angekommen war. Wahrscheinlich hatte der Verletzte die Messer selbst wieder angefaßt. In beiden Fällen der Maschine waren Schutzvorrichtungen angebracht, dagegen lagen die Messer nach oben völlig frei. Eine Schutzvorrichtung hierfür war wohl fertiggestellt, auch war Auftrag gegeben, diese frühmorgens anzubringen, doch war dies unterlassen worden. — Heute hatten sich der Fabrikdirektor und ein Werkmeister zu verantworten, weil sie durch Fahrlässigkeit den Tod des Arbeiters verschuldet haben sollten. Nach eingehender

Beweisaufnahme wurde der Fabrikdirektor für schuldig befunden und an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von fünfzehn Tagen zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Gericht stellte fest, daß der Angeklagte insofern fahrlässig gehandelt habe, als er die Maschine dem Betrieb übergeben hatte, obwohl die von ihm selbst für erforderlich gehaltene Schutzvorrichtung noch nicht angebracht war. Dagegen wurde der Werkmeister freigesprochen, weil er nach Ansicht des Gerichtes für den Unfall nicht verantwortlich zu machen war. Die Kosten des Verfahrens wurden, soweit Verurteilung erfolgte, dem Angeklagten, im übrigen der Staatskasse auferlegt.

Weshalb hat der Arbeiter sich erst einen Weg gebaut, um auf die andere Seite der Maschine zu gelangen? War dieser Weg üblich? Und weshalb? Warum kümmert sich niemand um die Schutzvorrichtung, bevor die Maschine in Betrieb gesetzt wird, Direktor, Betriebsleiter, Werkmeister? Ist denn in diesem Betriebe keine Ordnung? Der Ausdruck „Fahrlässigkeit“ scheint uns so milde, daß er das Richtige wirklich nicht trifft.

**Verschiedene Industrien**

**Von der Entwicklung des Spielzeugs.**

**II.**

Im Abschnitt I dieser Abhandlung wurde die allgemeine Entwicklung gezeigt. Nunmehr soll über die Entwicklung des Spielzeugs aus den darüber bekannt gewordenen Ländern oder Gebieten die Rede sein. Überlieferungen aus alter Zeit sind in der Hauptsache auf Funde aus Gräbern zurückzuführen. Das läßt darauf schließen, daß den Kindern des Altertums die gewohnten Spielsachen mit ins Grab gelegt wurden.

Bei Ausgrabungen in Gebieten der alten ägyptischen Kulturwelt sind Puppen aus Bronze, Spielbälle aus Palmen-

**Vorwärts durch Einigkeit.**

Die ökonomische Befreiung der Arbeiterklasse ist das große Ziel, dem jede politische Bewegung als Mittel zu dienen hat. Alle Befreiungsversuche der Arbeiter scheiterten bisher an der Uneinigkeit der Arbeiter. . . Diese Uneinigkeit kann nur durch ein planmäßiges Zusammenwirken der Arbeiter aller Länder beseitigt werden, durch ein organisatorisches Zusammenfassen der gesamten Kräfte des Weltproletariats. Und gerade im Interesse dieser Zusammenfassung ist die Überwindung jeder trennenden nationalen und konfessionellen Schranke geboten.

Paul Kampffmeyer.

(Sozialdemokratie und Kirchenamt, Verlag Wirk u. Ko., München.)

blättern, Gliederpuppen und Hampelmänner, kleine Kreisel und Klappern aus Holz, außerdem Tiere aus Holz, Ton und Stein gefunden worden. Die Puppen bestanden aus einem Brettchen, dem Umriss menschlicher Figuren gegeben waren. Kopf und Körper Teile waren bemalt und deuteten das Gesicht oder auch die Bekleidung an. Die Glieder waren beweglich. Bei Tieren, die zu Spielzeug Verwendung fanden, wurden ebenfalls bewegliche Glieder festgestellt. So ist u. a. ein Spielzeug erhalten geblieben, ein Tier darstellend, das nach dem Kopf einer Schlange heißt, wenn diese am Schwanz geschwungen wird. Bei einer anderen Darstellung wird ein gefesselter Sklave gezeigt, den ein wildes Tier zerreißt.

Aus Persien sind aus dem Jahre 1100 v. Chr. kleine Tiere auf Rädern aus Kalkstein festgestellt. Die Tiere konnten durch einen Faden, der durch ein Loch der Fußplatte gezogen wurde, bewegt werden. Es soll sich hier nach Gröber um die ersten zeitlich sicher festlegbaren Kinderpielsachen handeln.

In altbabylonischen Gräbern wurden ähnliche Gegenstände gefunden wie in Ägypten und Persien. Im alten Rom und Griechenland waren Holzklappern und andere Radaumwerkzeuge als Kinderpielzeuge allgemein bekannt. Daneben Puppen aus Ton, Holz, Bronze und ähnlichen Rohstoffen, sowie Kinderwaffen und Kinderwerkzeuge. Spielzeuge anderer Art sind aus dem Altertum nicht festgestellt. Nach den schriftlichen Niederlegungen von Plato zu urteilen, müssen aber doch noch weitere Spielsachen vorhanden gewesen sein. Er schreibt, daß sich der künftige Architekt schon in frühesten Jugend spielend mit dem Erbauen von Häusern beschäftigen müsse. Auf die Landwirtschaft angewandt, macht er ähnliche Andeutungen. Es müssen also zu Platos Zeiten zum mindesten Bauspiele in irgendwelcher Form vorhanden gewesen sein. Auch Spiele zur Vorbereitung für den Beruf als Landwirt.

Die Nachrichten über Funde von Spielzeug aus dem Mittelalter sind recht minimal. Sie scheinen hinter der Entwicklung der Antike zurückzusehen. An Holzspielzeug ist auf jeden Fall aus dem Mittelalter nichts erhalten. Das mag seine Ursache auch darin u. a. haben, daß in der Zeit der Fehden bei Bränden und Plünderungen von Burgen und Städten alles vernichtet wurde, auch das Spielzeug für Kinder. (Die Red.) Spielsachen aus Ton haben sich aus dem Mittelalter erst die heutige Zeit zum Teil herübergerettet und in den verschiedensten Museen Aufstellung gefunden. Gröber sagt hierzu folgendes:

Reste von Puppen fanden sich öfters bei Grabungen in alten Städten Deutschlands und Frankreichs. Es sind meist einfache Gebilde, ohne viele Einzelheiten, dem an sich gedrehten Material angepaßt. Aus der römischen Zeit, um die formale Seite des Spielzeugs besonders zu betonen, fanden kleine Tonpuppen oder auch gewappnete Ritter, ja sogar eine Dame auf dem Felle, mit dem Jagdhalbes in der Hand, wie sie bei Straßburg gelagert wurden. Kleines Puppengehäuse, darunter

eine unverkennbare Nachbildung des Prunkgefäßes der ritterlichen Zeit des 13. Jahrhunderts; ein kleines Aquamanile in Pferdeform lag unter dem Schutt der Osterburg in der Rhön.

Die Herstellung des gefundenen Spielzeugs in der Osterburg wird von Gröber in der Zeit zwischen 1200 und 1270 festgestellt, und zwar mit der Begründung, daß die Burg 1200 zum ersten Male in der Geschichte erwähnt, 1270 aber zerstört und nicht wieder aufgebaut sei.

In Frankreich sind aus der Zeit des Mittelalters Spielsachen aus Zinn, Blei und Messing festgestellt. Die Spielsachen waren in der Hauptsache Ritter, Pferde, Soldaten und dergl. Im 15. Jahrhundert wird von der Herstellung von Tonpuppen aus Nürnberg berichtet, den sogenannten Dackermachern. Die Dacken waren Holzpuppen mit beweglichen Armen und Beinen.

Im 16. bis zum 18. Jahrhundert geht eine Wandlung in der Spielzeugherstellung vor. Die ursprüngliche Herstellung, an welcher sich auch Eltern an allen Schichten der Bevölkerung beteiligten, geht an Spezialkräfte in Handwerk über. Nürnberg ist als typische Spielwarenstadt durch das Handwerk bekannt geworden. Sie hebt sich aus den süddeutschen Städten, deren Handwerker Spielzeug herstellten, heraus als Vorort des gesamten Spielzeughandels. In Nürnberg gab es Handwerkermeister, die ausschließlich Kinderpielzeug für den Handel herstellten. Es ist also schon im 16. Jahrhundert dessen Herstellung festgestellt. In den übrigen süddeutschen Städten beschäftigte sich fast jeder Handwerker mit Herstellung von Spielzeug auf Bestellung. Gröber sagt zu dieser Entwicklung folgendes:

„Kinderpielzeug wurde von allen Handwerkern als Nebenarbeit hergestellt, weil sämtliche Erscheinungen des täglichen Lebens in kleinen nachgebildet werden mußten. Der Schreiner fertigte nach Bestellung Möbelchen für die Puppenstube, der Zinn- und Kupfergießer Gefäße und Geschirr für die Puppenküchen, der Hafner kleine Erdenware, kurz, jedes Handwerk bekam sein gemessenes Teil ab für die Herstellung derartigen Kleinzeugs.“

Nur Spielzeug herstellen durften die Handwerkermeister in den süddeutschen Städten nicht. Sie durften sich nur in den engumrissenen Grenzen und Bestimmungen der Zunftordnung bewegen. Nürnberg machte eine Ausnahme. Die Nürnberger Spielzeughandwerker stellten nur feine Massenwaren her. Die minderwertigen Massenwaren kamen schon seinerzeit für den Spielwarenhandel Nürnbergs aus der immer mehr an Umfang gewinnenden Holzspielwarenindustrie der Thüringer, Vertheisgadener und Oberammergauer Schnitzer. Die Art der Spielwarenherstellung in Nürnberg im 17. Jahrhundert wird in Christoph Weigels Beschreibung 1668 über Künstler und Handwerker wie folgt geschildert:

„Die Materie, woraus dies Spiel- und Dackermachen besteht, sind teils Silber und werden von den Goldschmiede- und Silberarbeitern verfertigt, teils Holz, welche die gemeinen Bildschnitzer und Drechsler zu machen pflegen, teils Alabaster; in eine Arbeit ist der Alabaster. Andere werden von Wachsböckler und absonderlich von selbigen mancherlei Tiere und Geflügel der Natur fast ganz gemäß mit rauhen, zarten Häutlein überzogen und mit Gebett sehr artig bekleidet.“

Im Nürnberger Spielwarenhandwerk waren als Hauptberufe anzusehen: die Drechsler, Flaschner, Papierdockenmacher, Wachsböckler, Alabasterer und Wismutmalter.

Neben dem Handwerkszstum, das sich mit der Spielwarenherstellung befaßte, entwickelte sich natürlich auch das Händlertum für die Spielwaren. Der Händler brachte das Spielzeug auch ins Ausland. Die erste Ausfuhr von Dacken und Holzspielzeug ist 1566 festgestellt worden. Da wurden die ersten Artikel auf den Markt Venedigs gebracht. Die Ausfuhr muß ziemlich hoch gewesen sein, denn es wird allein von 30 000 Dackern Holztrumpeten geschrieben.

Die Spielwaren Nürnbergs scheinen im 16. Jahrhundert schon Vielfältigkeit besessen zu haben. Es wird von Zusammenstellungen von hergestellten Tieren usw. zu Jagden als Spielzeug geschrieben. Jäger, Hunde, Hirsche, Rehe, Säue und Fische, Wölfe und Hasen, Pferde, Maulesel und Schlitten waren bei der Zusammenstellung vertreten. Auch die Qualität des Spielzeugs scheint hervorragend gewesen zu sein; denn 1591 wird von Pferden, die mit Weißhäuten überzogen sind, gesprochen. Vorgenannt aufgezählte Spielsachen waren für Knaben bestimmt. Für Mädchen spricht man von Puppen, Nähertöpfen, Küchengerät und -geschirr.

Im 17. Jahrhundert wurden durch die Nürnberger Handwerker die vorhandenen Spielwarentypen bereichert durch neue Artikel. Das sogenannte Steckenpferd, Soldaten und Kriegsgeschütz spielten eine große Rolle. Aus Augsburg wurden Wilderbogen zum Ausschneiden und aus Paris Modepuppen auf den Markt gebracht.

S. Eiflein.

**Rechtssprechung.**

**Während einer Aussperrung läuft die Frist des § 1 Abs. 2 StGB. für Entlassungen nicht.**

(Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 4. Mai 1929 — RAG. 534/1928 —).

Das Reichsarbeitsgericht hat bezüglich einer Entlassung während der Sperrfrist (Stilllegungsverordnung) ein Urteil gefällt, dem wir ausnahmsweise zustimmen können. In dieser glücklichen Lage sind wir bis jetzt nicht allzuoft gekommen. Nachfolgend eine genaue Wiedergabe des Wesentlichen.

**Aus dem Tatbestand.**

Der Kläger A. und die Klägerin B. waren Arbeiter im Betrieb der Beklagten und Mitglieder des Arbeiterrats. Am 18. Mai 1928 hat die Beklagte die zwei Kläger ohne Zustimmung der Betriebsvertretung entlassen. Die Kläger halten die Kündigung für unwirksam und haben mit der Klage ihren Lohn für die drei Wochen vom 19. Mai bis 8. Juni 1928 in Höhe von 163,65 Mk. — bzw. 90,55 — verlangt. Die Beklagte ist dem Klageantrag entgegengetreten. Sie hatte, einem Beschlusse ihrer Arbeitgeberorganisation folgend, ihre gesamte Belegschaft vom 13. April 1928 an ausgesperrt; die Aussperrung fand erst auf Grund eines am 10. Mai für verbindlich erklärten Schiedspruchs ihr Ende, worauf am 14. Mai die Arbeit aufgenommen wurde. Daneben hatte die Beklagte mit Schreiben vom 12. April 1928 der zuständigen Behörde die Anzeige erstattet, daß sie ihren Betrieb teilweise stilllegen beabsichtige. Am 14. Mai hat sie die beabsichtigte teilweise Stilllegung durchgeführt. Den Klägern hat die Beklagte am 12. Tage vom 12. bis 18. Mai die芳lichen Ferien angeboten und am 18. Mai den Lohn für eine Woche sowie die Arbeitspapiere überreicht. Mit Rücksicht auf diesen Sachverhalt glaubt Beklagte zur

Entlassung der Kläger ohne Zustimmung der Betriebsvertretung berechtigt zu sein.

Aus den Entscheidungsgründen:

Die Kläger hatten ihre Entlassung schon im Hinblick auf die Vorschriften der VO. betreffend Maßnahmen gegenüber Betriebsabwärtigen usw. vom 8. November 1920 (StillVO.) für unwirksam. In der Tat sind nach § 2 Abs. 2 daf. Arbeiterentlassungen während der sogenannten Sperrfrist, § 1 Abs. 2 daf., rechtsunwirksam, vorbehaltlich der Entscheidung der Demobilisierungsbefehlsbehörden, welche eingeholt zu haben die Beklagte selbst behauptet. Die Sperrfrist hat hier mit dem 12. April begonnen. Sie war mit dem 10. Mai abgelaufen. Die Entlassung ist mit dem 18. Mai ausgesprochen. Gleichwohl wollen die Kläger den Ablauf der Frist nicht gelten lassen, weil die Beklagte während des Zeitraums vom 12. April bis 10. Mai ihre gesamte Belegschaft ausgesperrt hatte. Die Kläger vertreten die Ansicht, daß während der Dauer der Aussperrung die Frist des § 1 Abs. 2 StillVO. gehemmt gewesen sei.

Die Vorschriften der StillVO. finden nach § 6 b keine Anwendung auf Maßnahmen, die lediglich als Mittel in wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern verwendet werden. Hat also, wie hier, der Arbeitgeber seine Belegschaft ausgesperrt, so kann er rechtlich ungehindert seinen Betrieb stilllegen und seine Arbeiter entlassen. Dauert, wie dies hier der Fall war, die Aussperrung die ganze Sperrfrist hindurch an, so ist damit die Sperrfrist vollkommen ausgeschaltet. Dem entspricht das Ergebnis, das der gegenwärtige Rechtsfall aufweist; genau mit dem Ende der Aussperrung war auch die Sperrfrist, kalendermäßig berechnet, abgelaufen, und die Beklagte konnte ohne weiteres die Entlassungen durchführen. Vergeßlich hat die Beklagte im Ergebnis die StillVO. ausgeschaltet. Dieses Ergebnis ist unbedenklich; es ist mit der Bedeutung der StillVO. und ihrer Zwecke unvereinbar. Ein solches Ergebnis würde der Umgehung der StillVO. Tür und Tor öffnen. Dabei ist nicht auszuschließen, daß hier die Beklagte, wie der Berufungsrichter feststellt, nicht in der Absicht der Gesehensumgehung die Aussperrung ins Werk gesetzt hat, sondern daß sie dabei nur einem Befehl ihrer Organisation Folge leistete. Auch darauf kommt es nicht entscheidend an, ob unter den Zwecken der StillVO. der wirtschaftliche (die Verhütung volkswirtschaftlich unerwünschter Betriebsabbrüche) oder der sozialpolitische (Schutz der einzelnen Arbeitnehmer gegen Entlassung oder Schuß des Arbeitsmarktes gegen Überlastung mit freierwerbenden Arbeitskräften) an erster Stelle steht. Sicher ist, daß die StillVO. mit dem Inhalt, wie sie jetzt vorliegt, beide Zwecke verfolgt, und daß auch der zuletzt genannte sozialpolitische Zweck bei ihr mindestens mit maßgebend war. Gerade er wird auf dem von der Beklagten eingeschlagenen Wege vollständig vereitelt. — Das von der Beklagten und dem Berufungsrichter vertretene Ergebnis ist mit dem Zweck der StillVO. so wenig vereinbar, daß es auch nicht angeht, die Abhilfe dem Gesetzgeber zu überlassen; vielmehr liegt es im Rahmen der amtlichen Aufgabe der Gerichte, die in den bestehenden Gesetzen vorhandene Lücke selbst dahin auszufüllen, daß erkannt wird, daß während einer Aussperrung die Sperrfrist, § 1 Abs. 2 StillVO., nicht läuft. Das ist aus § 6 b StillVO. abzuleiten, eine Vorschrift, die der Berufungsrichter nicht in den Kreis seiner Erwägungen gezogen hat. Auf sich beruhen kann, ob das hiernach anzunehmende Ruhen der Sperrfrist gerade unter den der Rechtsordnung sonst geläufigen Begriff der Hemmung einer Frist zu bringen ist oder nicht.

Für den vorliegenden Fall ergibt sich daraus, daß die Sperrfrist erst vom 10. Mai an zu laufen begonnen hat. Die am 18. Mai ausgesprochene Entlassung der beiden Kläger fällt mithin noch in die Frist und ist schon aus diesem Grunde wirkungslos. Es ist daher, ohne daß es eines Eingehens auf das sonstige Parteivorbringen bedarf, die Revision der Beklagten unbegründet, dagegen diejenige der Klägerin W. begründet.

Diese Entscheidung ist gerade in der heutigen, an wirtschaftlichen Depressionen reichen Zeit von größter Bedeutung. Bekanntlich dürfen während der Sperrfrist (§ 1 Abs. 2 der Stilllegungsverordnung) Entlassungen von Arbeitnehmern nicht vorgenommen werden.

Unter Beachtung dieser die Arbeitnehmer des zur Stilllegung kommenden Betriebes vor plötzlicher Entlassung schützenden Bestimmung sind die Unternehmer auf die Idee gekommen, die Arbeitnehmer einfach auszusperrten und so die Vorschriften der Sperrfrist zu umgehen.

Gemäß § 6 Abs. 1b der Stilllegungsverordnung finden die Vorschriften des § 1 Abs. 1 Nr. 2 derselben Verordnung (Anzeigepflicht der beabsichtigten Stilllegung) nämlich keine Anwendung, wenn der Betrieb bzw. die Betriebsabteilung durch eine Aussperrung stillgelegt wird.

In dem der obigen Entscheidung zugrunde liegenden Streitfall glaubte der Arbeitgeber, sich von der Beschäftigung der Arbeitnehmer während der Sperrfrist dadurch befreien zu können, daß er die Arbeitnehmer einfach aussperrte.

Dieser Unternehmerwillkür hat das Reichsarbeitsgericht mit seiner Entscheidung eine Schranke gesetzt.

Der Gesetzgeber hat in bezug auf das Laufen der Sperrfrist während der Aussperrung nichts Klares zum Ausdruck gebracht.

Hier hat das RA. — wie in der Entscheidung hervorgehoben wird — es als seine Aufgabe angesehen, die im Gesetz vorhandene Lücke auszufüllen.

Die bisherige Rechtsprechung des RA. ist alles andere als die Arbeitnehmerschaft zufriedenstellend.

In dem vorliegenden Streitfall wird jedoch ein Standpunkt eingenommen, den das RA. hoffentlich nicht schon bei Entscheidung eines nächsten Falles verläßt.

Joseph Milewczek.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Kommunistischer Gewerkschaftskongress. Der neue Mann macht die alten Dummhheiten. Die Hauptsache bleibt für die KPD.: Wenn diese Dummhheiten nur geeignet sind, die Gewerkschaften zu schädigen, wenn möglich zu zerschlagen. Und so kündigt die „Rote Fahne“ Nr. 189 vom 26. September 1929 an:

„Ende November tritt der erste Gewerkschaftskongress der revolutionären Opposition zusammen, zu dem die Betriebe und die Erwerbslosen aus allen Teilen Deutschlands 1500 bis 2000 Delegierte entsenden werden. Er wird die Linie des proletarischen Angriffs festlegen und ein Ausgangspunkt sein für die festere Zusammenarbeit der revolutionären Front, für die Organisation der wirtschaftlichen und politischen Kämpfe und für die siegreiche Durchführung der Betriebsrätewahl im Frühjahr 1930.“

Dieser Reichsgewerkschaftskongress ist daher der wichtigste strategische Punkt, auf den die Partei Tag für Tag in den nächsten Wochen und Monaten ihre Hauptkräfte konzentrieren muß.“

Es war schon immer der feste Wille der KPD., die Arbeiterfront zusammenzureißen. Ein Glück für die Arbeiterschaft, daß es noch nicht gelungen ist. Warten wir also ab, was der diesmalige Kongress der Zusammenreißer bringt.

Wir teilen allen unseren Mitgliedern, die sich über die Zerstückelung der KPD. noch nicht im klaren sein sollten, mit, daß die Teilnahme an dem gegen die freien Gewerkschaften gerichteten Kongress den Ausschluß aus dem Verbands zur Folge hat.

Streikzusammenbruch unter der KPD.-Leitung.

Der von der sogenannten Opposition bei der Firma Loewe-Radio aufgelegte wilde Streik ist jetzt kläglich zusammengebrochen. Die Gewerkschaft, deren Warnungen man in den Wind schlug, ist jetzt gut genug, den Opfern der irrsinnigen Politik gewissenloser Drahtzieher beizuspringen.

In einer Versammlung der Streikenden sollten die ersten Lebensmittelrationen der MA. verteilt werden. Leider mußte der junge Mann von der MA. mitteilen, daß die versprochenen Lebensmittel noch nicht zur Verfügung stehen, daß er aber 1000 Mark überbringe, die er unter die 125 Streikenden verteilen ließ (pro Mann 8 Mark). Er vertröstete die Streikenden auf den Montag, wo ihnen die Lebensmittelpakete im Anschluß an eine gemeinsame Demonstration mit den streikenden Niederkirchner Rohrliegern ausgehändigt werden sollten.

Am 24. September erklärte die kommunistische Streikleitung in einer Versammlung der Streikenden, daß sie am Ende ihres Latzins sei und einstimmig beschlossen habe, den Abbruch des Streiks zu empfehlen.

Die „Revolutionäre“ gaben weiter zu, daß sie nicht in der Lage seien, die Streikenden und Ausgesperrten wieder in den Betrieb zu bringen, sondern daß dies höchstens dem Metallarbeiterverband möglich wäre. War schon dieses Eingeständnis bezeichnend für die Unfähigkeit dieser Streikleitung, so lieierte der kommunistische Streikleiter bei den Abschlusshandlungen mit der Firma ein wahres Meisterstück der Dummheit und Würdelosigkeit. Dieser sonst so großsprecherische Kommunist bekam es fertig, den Betriebsleiter als siegreichen, aber edlen Feind zu titulieren und ihn zu bitten, doch auch gegenüber den Streikenden und Ausgesperrten edel zu handeln.

Es ist doch etwas Großes — dieses große Maul.

40 Jahre „Textilarbeiter“.

Am 4. Oktober sind es 40 Jahre her, seitdem „Der Textilarbeiter“, die Zeitung des Deutschen Textilarbeiterverbandes, aus der Taufe gehoben worden ist. Die Textilarbeiter gedenken dieses Tages durch die Herausgabe einer vorläufigen Jubiläumnummer. Theodor Leipart, der Vorsitzende des DGB., würdigt in einem Leitartikel die besonderen Aufgaben der Gewerkschaftspresse; die Gausleiter erzählen von ihren Erlebnissen aus dem Kampf um den „Textilarbeiter“, und Ehrenverbandsvorsitzender Karl Häbich, Verbandsvorsitzender Karl Schrader, Albin Reichelt und Redakteur Hugo Drexler wissen Wichtiges und Interessantes aus seiner Geschichte mitzuteilen.

Im Grunde genommen ist der „Textilarbeiter“ schon älter als 40 Jahre. Er hat in der „Deutschen Manufakturarbeiter-Zeitung“ bereits einen Vorläufer gehabt. Im Frühjahr 1887 wurde aber der Deutsche Manufakturarbeiterverein, der seinen Sitz in Oera hatte, auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst. Damit blieb man auch der „Deutschen Manufakturarbeiter-Zeitung“ das Lebenslicht aus. In Chemnitz und Umgegend entstand u. a. der Wirtkerverein. Dieser gründete den „Textilarbeiter“. Der Wirtkerverein gab auch lange Zeit hindurch dem neuen Organ das wirtschaftliche Rückgrat. Der „Textilarbeiter“ ist der unmittelbare Nachfolger der „Deutschen Manufakturarbeiter-Zeitung“, die vom 1. Juni 1884 bis zur Auflösung des Manufakturarbeitervereins im Frühjahr 1887 die Interessen der deutschen Textilarbeiterschaft vertretete.

Offen 1891, bei seiner Gründung, hatte der „Textilarbeiter“ eine Auflage von wenigen hundert Exemplaren. Heute werden 280 000 gedruckt, ohne rund 25 000 Exemplare „Gewerkschaftliche Frauen-Zeitung“, die an weibliche Mitglieder geliefert werden. Es ist ein besonderes Verdienst des „Textilarbeiters“, Aufklärung und Wissen an Hunderttausende vermittelt zu haben. Der „Textilarbeiter“ ist geworden, was er sein sollte und sein muß: ein Führer und Wegweiser im Kampfe um die Erringung einer besseren Existenz, der Anteilnahme der Textilarbeiterschaft an einer höheren Kultur im allgemeinen.“

Berichte aus den Zahlstellen.

Weißwasser. Am Sonntag, dem 29. September 1929, kagte im hiesigen Volkshaus die Halbjahrs-Generalsversammlung der Bezirkszahlstelle Weißwasser. Kollege Müller (Hannover) sprach über „Nationalisierung, Lohnprobleme und Arbeiterkraft“. Kollege Müller führte im wesentlichen aus: Der wirtschaftliche Aufstieg Amerikas, unsere Wirtschaftszerrüttung durch den Krieg sowie Inflation und Deflation mit den Begleiterscheinungen des variablen Kapitalwunders und der Verschuldung der europäischen Staaten an Amerika, insbesondere Deutschlands, zwangen zu neuen Produktionsformen unter dem Schlagwort Nationalisierung. Verbesserte Produktivität und erhöhte Intensität sind ihre Merkmale, ihre starke Wirkung die Zusammendrängung technischer Entwicklung auf einen Zeitraum von einigen Jahren, wozu früher Jahrzehnte notwendig waren. Enorme Steigerung der Zahl der Erwerbstätigen, mit starker Vermehrung der Maschinenarbeitskräfte, Schaffen einer Produktionsfülle, die die alte Lehre von Malthus — Begrenztheit der Gütermengen — endgültig beseitigt. Auch Lassalles Theorie über das eherner Lohngesetz ist überlebt. Verloren gegangen ist aber der Sinn der Wirtschaft, zu produzieren, um den Bedarf der Menschen zu decken, und die Rationalisierung, die nicht diesem Zweck dient, muß zur Farce werden. Kein Mensch kann mehr den Wirtschaftsprozess überblicken. Deshalb, und weil bei höchster Intensität, mit dem Bestreben die Löhne niedrig zu halten, nur produziert wird, um Gewinn zu erzielen, ist Überfüllung des Marktes auf der einen Seite und Mangel an Kaufkraft auf der anderen die natürliche Erscheinung. Schwer leidet die Arbeiterschaft unter den erhöhten, fast nicht mehr steigungsfähigen Leistungen, denen eine kaum nennenswerte Steigerung der Löhne gegenübersteht und die nur Millionen Arbeitslose erzeugen. Diese Reservearmee und die Belastung Deutschlands drückt auf die Lohngefaltung der deutschen Arbeiterschaft. Unter dem Schlagwort, Notwendigkeit der Kapitalbildung, geht das Bestreben der Unternehmer dahin, ihre Gewinnquote noch zu erhöhen und die Löhne herabzudrücken. Aus der Erkenntnis, daß wir uns der Rationalisierung nicht entgegenstellen können und wollen, muß es unser Bestreben sein, sie als Sozialproblem zu beeinflussen. Mit ihr muß eine den Erzeugungsmöglichkeiten entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit einhergehen und eine Lohngefaltung, die vermehrte Kaufkraft verbürgt. Beides ist nur durch starke Gewerkschaften möglich, die gepaart mit starker politischer Vertretung immer schlagkräftiger ausgebaut werden müssen. Der Geschäftsbericht des Kollegen Lange brachte zum Ausdruck, daß im Zahlstellenbereich eine mittlere Konjunktur herrsche, die, abgesehen von der Tafel- und Kristallglasbranche, nur mäßige Arbeitslosigkeit brachte. Trotzdem war die Schaffung neuer Löhne äußerst schwierig, weil die Unternehmer jede Lohnverhöhung ablehnten. Mit der Wende des Lohnabbaues wurden die meisten Löhne von ihnen gekündigt. Erwiesen sich die Schlichtungsinstanzen bei guter Konjunktur oftmals

als Hemmnisse gegenüber dem starken Drängen der Arbeiterschaft, so waren sie in diesem Jahr und werden auch ferner bei schlechter Konjunktur von größter Bedeutung für uns sein. Bei einzelnen Branchen war es nur mit ihrer Hilfe möglich, wieder zu einem Tarifabschluß zu kommen. Zahlstellen und Verbandsleitung haben alles Erdenkliche getan, um das Lohnniveau zu heben. Wenn es nicht in größerem und voll befriedigendem Umfang möglich war, so liegt es an der Macht der Verhältnisse und auch zum Teil an den Arbeitern selbst. Leider ist der größte Teil der Facharbeiter in der Glasindustrie leer ausgegangen. Die teilweise aufgetretene Behauptung, daß die Gewerkschaften Kämpfe ausweichen und vor dem Streik zurückschrecken, ist unberechtigt. Allerdings besitzen wir Verantwortungsgelübte genug, Kämpfe um ein unumgängliches Ziel zu vermeiden und die Arbeiterschaft vor Niederlagen zu bewahren. Im vergangenen Jahre ist die Mitgliederzahl um 1000, in diesem Jahre bis jetzt um weitere 400 gestiegen, so daß sie gegenwärtig 8416 beträgt. Gleich Erfreuliches weist der Kassenbericht auf, den Kollege Fiebig erstattet. Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse sind gegenüber dem Vorjahr im ersten Halbjahr um 47 007,37 Mark, von 188 353,52 Mark auf 213 360,89 Mark gestiegen. Immer größer und verantwortlicher wird die Tätigkeit der Gewerkschaften und immer notwendiger die Einsicht, daß nur ihre Geschlossenheit einen gerechten Lohnanteil am Produktionsprozess herbeiführen kann. Deshalb werden wir weiter in der Erkenntnis, daß uns jeder Neugewonnene unserem Ziel ein Stück näher bringt.

Literarisches.

Dr. Karl Renner, Wege der Verwirklichung, Betrachtungen über politische Demokratie, Wirtschaftsdemokratie und Sozialismus. Umfang 141 Seiten, geb. 3,30 Mk.; kart. 2,60 Mk. J. S. W. Metz Nachf., G. m. b. H. Renner führt den Leser geistvoll in den Sinn und das Wesen der neu gewordenen politischen, ökonomischen und sozialen Institutionen ein. Er zeigt, wie sich der Sozialismus auf den verschiedensten Lebensgebieten regt und wie er seine Lösung auf den verschiedensten Wegen, bald in freien — bald in Zwangsorganisationen anbahnt. Die Sozialisierung kann sich nach Renner nicht als Dekret, nicht als Gewaltakt vollziehen. Die Schrift Renners vertieft das „institutionelle“ Denken und weckt eine freundliche Latenz für den Aufbau neuer sozialistischer Institutionen. Sie würdigt die wichtige Vorarbeit, die im sozialen, Vereins- und Organisationsleben für die Errichtung der sozialen, ökonomischen und sozialen Zwangsorganisationen geleistet wird. Sie schließt uns die Einsicht in die Bedeutung der tiefenhaften Kollektivität des Proletariats und seiner politischen und wirtschaftlichen Führer für die planvolle praktische Gestaltung des Sozialismus. Sie ist eine in überzeugenden Tatsachen ruhende glänzende Widerlegung der diktorischen Gewalttheorie des Bolschewismus. Man kann dem Buch von Renner nur weitestehende Verbreitung wünschen.

„Der Jug im Teutoburger Walde“. Unter diesem Titel gibt der „Wahre Jacob“, das bekannte satirische Witzblatt, eine Sondernummer heraus, die die Groteske des Hugenbergräben Volksbegehrens in Wort und Bild behandelt. Das amüsante Heft erscheint am 10. Oktober und ist zum Preise von 40 Pf. an den bekannten Verkaufsstellen zu haben.

S. C. B. Sommer, Adolf Wilhelm Bauche: Gesellschaft und Wirtschaft. Kalender 1930. Gesellschafts- und Wirtschaftskunde. 54 Bibliaseln in Zwei- und Dreifarben (Größe 18x24 1/2 Zentimeter) Preis 2,50 Mark. E. Laubsche Verlagbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Auf 54 abwechslungsreichen Darstellungen wird eine Zusammenfassung der wichtigsten Daten der Sozial- und Wirtschaftspolitik bzw. der Sozial- und Wirtschaftsgeographie zu einer groß angelegten Skizze der gemeinschaftlichen Entwicklung, gegeben. — Die Verfasser, wenden sich in erster Linie an den arbeitenden Menschen, der nach seinem harten Tagewerk nicht mehr imstande ist, umfangreiche theoretische Werke durchzuarbeiten. Bis zum 31. Oktober kann der Kalender — wenn auf Subskriptionsliste bestellt — zum Vorzugspreise von 2 Mark bezogen werden. Bei allen Volksbuchhandlungen, den Ortsausstellungen des DGB., des DGB. und Ufa-Bundes, sowie in den Verwaltungsstellen fast aller Gewerkschaften sind Subskriptionslisten zu haben.

A. Lowitsch: Energie-Planwirtschaft und Sozialismus. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. Broschüre 1,50 Mk., in Ganzleinen 2 Mk., Vorzugsausgabe 2,75 Mk. — Das Buch weist in treffender Weise nach, wie unter dem Kapitalismus die Energie wirtschaft vorwiegend auf dem Raubbau an den Brennstoffvorräten beruht und daß dagegen erst die grundsätzliche andere Rentabilität der sozialistischen Gesellschaft der Menschheit gefastet wird, die gegenwärtige Sonnen-Energie hauptsächlich in Wärmestrahlung, Wasserkraft und Wind zu ausreichender Energie-Verfügung heranzugleichen. Probehefte der Urania sind in allen Buchhandlungen erhältlich, sie werden auch vom Verlag geliefert. Abonnementspreise: Ausgabe A 1,60 Mk., Ausgabe B 2,25 Mk., Ausgabe C 3 Mk. pro Vierteljahr.

„Die Arbeit“. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber Theodor Leipart. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes m. b. H., Berlin. Abonnementspreis vierteljährlich 3,60 Mark, für Organisationsmitglieder 2,85 Mark. — Das Septemberheft der „Arbeit“ enthält Abhandlungen über Konkurrenz, Monopol und sozialistische Wirtschaft, über die Tarifverträge und Tarifpolitik, über „Die Sozialpolitik am Scheidewege“, über „Volkshochschule und Arbeiterbildung“. Italicus schreibt über den italienischen korporativen Staat. Die „Randschau der Arbeit“ enthält Artikel über Arbeitslosenversicherung, Krankenversicherung, Notstandsarbeiten, Landarbeiter und Sozialpolitik, internationale Unfallversicherung und über die Arbeitszeit der Angestellten.

„Menschendämmerung“. In Ost und West, Süd und Nord wanken die Mauern der weißen Herrschaft vor den Trompetenstößen der erwachenden fremden Völker. „Der mit der neuen Weltshypothese, die die brüchige Hegemonie noch einmal stützt!“ rufen die weißen Führer. Neu auftauchende Philosophien und Skeptizerei sind die besten Beweise der allgemeinen Angst vor dem Chaos. Jetzt hat sich ein neuer Ruf zu den Propheten gestellt. Dr. Colin Ross, der die Erde kennt wie heute kaum ein zweiter. Er geht nicht von irgendwelchen Konstruktionen der Studienstube aus, sein geistiges Rüstzeug sind sein ertauentes Weltwissen, das er in allen Erdteilen selbst erworben hat. In einem Buchlein: „Die Welt auf der Waage“ zeigt er als Meteteckel am düsteren Horizont die Drohung: Europa — eine Kolonie der farbigen Völker! Gibt es eine Rettung vor der Front dieser apokalyptischen Reiter, die Not und Elend über die Länder der Weißen bringen muß? Eine einzige, sagt Ross: Schafft eine neue Weltshypothese! Gebt euch eure seelische Stärke zurück, greift erneut nach dem Willen, zu leben und zu herrschen, wenn ihr nicht untergehen wollt! Ross spricht mit seiner Forderung eines neuen Lebensinhalts zweifellos den wenig oder mehr unbestimmten Gedanken so vieler Menschen von heute aus. Er gibt den Suchenden Fingerzeige in der maßgeblich besten Richtung, nämlich in der des Sieges über die Herrschaft der feindlichen Maschine durch die Gewinnung eines neuen, magischen Verhältnisses zu ihr. Also eine Verbindung von Technik und Seele! Colin Ross kündigt den Beginn einer magisch-technischen Ära an. Es ist ein sehr interessantes Buch, das Colin Ross schrieb, das aber bei kritiklosen Lesern leicht zur Gefahr werden kann, insbesondere dort, wo er über das Verhältnis der weißen zur schwarzen Rasse spricht. Der Wille zu herrschen, heißt Kampf; Sieg des Stärkeren, Macht als Recht. Wir wollen und müssen aber die Menschheit zur gteberischen Einheit führen.

\* Colin Ross. Die Welt auf der Waage. Der Querschnitt von 20 Jahren Weltreise. 190 Seiten. Gebestet 3,25 Mk., Leinen 4 Mk. F. A. Brockhaus, Leipzig.

# Unterhaltung, Wissen und Bildung

## Für andere.

Skizze von Jubant Aho.

Endlich war die Arbeit fertig, die sein ganzes Leben in Anspruch genommen hatte, endlich hatte Matti dieses Ziel erreicht, dem er mit all seiner Arbeit nachgetrebt: eine eigene kleine Hütte im Walde.

Sein ganzes Leben hatte er anderer Vieh gehütet, anderer Pferde gefahren, anderer Acker mit den Pflügen anderer gepflügt, eines anderen Acker gerodet, auf eines anderen Feldern viele Hundert Faden lange Entwässerungsgräben neu gegraben. Auf eines anderen Tisch hatte er gegessen, in eines anderen Bett geschlafen. Er hatte bei geizigen Bauernhofbesitzern gedient, die schwere Arbeit forderten und dem Arbeiter den Lohn bezahlten, der ihnen paßte. Selbst die Kleider, die er trug, gehörten einem anderen und waren nicht nach seinem Maß gemacht, und da er keine Frau hatte, hatte die eines anderen sie gestickt.

Er besaß nichts, was er sein eigen nennen konnte, als seine dünnen Beine und seinen krummen Rücken, seine hustendurchschüttelte Brust und seine ständige Atemnot.

Oder richtiger, er besaß noch etwas anderes — eine halb fertige Hütte ein Stück draußen vor dem Orte, aufgeschimmert auf dem Schindendächer am Rande des abgebrannten Waldes.

Neun Jahre war er mit dem Bau beschäftigt gewesen, jedes Jahr waren zwei Blockschichten gelegt worden, so daß die untersten Blöcke schon grau waren wie an einem alten Hause, während die obersten noch frisch und weiß schimmerten. Schließlich war nun endlich das Torfach gelegt, der Herd fertig geworden, die Türen eingeseigt und die untersten Blöcke mit der Art ebenso weiß wie die obersten gemacht. Der Alte hatte seine Kräfte aus äußerster Anstrengung; bisweilen war er nahe daran gewesen, vor Müdigkeit umzukippen, denn er, der sein Leben lang der Helfer anderer gewesen war, hatte niemand, den er hätte zu Hilfe rufen können. Und er hatte auch nicht mehr gehofft, als daß es ihm vergönnt sein möchte, nicht die Arbeit halbfertig liegen lassen zu müssen, sondern unter eigenem Dache sterben zu können.

Und nun sollte er Feuer auf seinem Herd in seinem Häuslein anzumachen — zum erstenmal in seinem Leben sollte er die Flamme auf eigenem Herd sehen.

Er hatte sich bis zum Waldsaum hingeschleppt, und dort ist es ihm mit großer Mühe gelungen, einen Arm voll Holz von den Wurzeln einer vertrockneten, gestürzten Tanne abzuhauen. Was sollte er nun zur Hütte tragen; aber er ist so müde, und darum setzt er sich auf den Stamm der Tanne, um sich ein wenig auszuruhen. Seine Augen tränen, sein Blick ist gebrochen, seine Gesichtszüge sind schlaff, sein Kinn zittert, seine Hände heben, die Atemzüge arbeiten sich nur schwer aus der Brust heraus und sein Herz schlägt nur ganz schwach. Durch den laublosen Herbstwald sieht er seine Hütte mit der offenen Tür weiß leuchtend gegen den schwarzen Wald im bleichen Licht des Herbstabends.

Dies ist seine Hütte, die, die er selbst gebaut. . . Wenn er nur Kräfte genug hätte, das Holz von hier zu ihr hinzuschaffen! . . . Er betrachtet seine Hütte und plötzlich erscheint sie ihm so fern, als wäre sie aus andere Ende der Welt entrückt. Er streicht mit der Hand über seine tränen Augen, und nun steht die Hütte wieder näher, aber er sieht sie nur undeutlich durch das dichte Geflecht der Zweige. Klargelb leuchtet der Himmel hinter dem Wald. Die kalte schüttelt seine schwüngen Schuhen. Er sollte sich beeilen, eine warme Stube zu bekommen. . . Nun steht sie wieder auf ihrem Platze und ihre Umrisse sind für ihn deutlich wahrnehmbar. Da soll er nun vielleicht noch mehrere Jahre leben können. Und möglicherweise bekommt er Hilfe von der Gemeinde, wenn er selbst nichts mehr tun kann. . .

Ein Wärmestrom durchrieselt seinen Körper; aber er fühlt doch noch nicht Kraft genug, sich zu erheben, er muß noch ein Weilchen Atem schöpfen, und er sitzt da und denkt an nichts.

Da vernimmt er einen klopfenden Laut — als wenn man irgendwo Nägel mit einem Hammer einschlägt. Und in seinem Sinn erwacht der Gedanke: In wessen Sorg werden da die Nägel eingeschlagen? . . . Ein Weilchen später vernimmt er den Klang der Abendglocke vom Gutshof auf der anderen Seite des Sees: „Wem kann wohl dieses Totengeläut gelten?“

Die Erde verschwindet immer mehr im nebligen Dunkel, es ist, als hätte der Nebel die Hütte ein. Der hämmende Laut ist nicht mehr zu hören, auch das Glockengeläut hat aufgehört; aber nun ist es, als begänne der Wald zu laufen. Er beugt sich nieder, um sein Gehör zu schärfen, fällt aber kopfschüttelnd darauf, tollt auf den Boden herab und bleibt neben dem dünnen Holz liegen, das raschende Laub ist sein Lager, ein Stein ist sein Kopfkissen.



Die weiße Hütte steht mitten unter schwarzen Baumstämmen am Rande der in Dunkelheit versinkenden Schwende, und die schwarze Tür blickt vor sich hin, als fragte sie vergebens: Für wen besteht die Hütte, da da selbst nicht kommt? — Für andere! Auch seine Hütte hatte Matti für andere.

## Blühende Heide.

„Blühende Heide“ — Wer hätte nicht aus Wort und Lied das große Wunder vernommen, und dann nicht sehnsüchtig das Geräusch der Schwinge gehört, die rasche Wirklichkeit für Stunden wegejagt zu dürfen und Freiheit schlürfen? — Freiheit, Freiheit!

Durch die Luft zittert ein Hauch von Eichen und Bergahorn. Langsam beginnt sich der Wald zu färben und nur noch wenige Tage, denn bräunt er in lodender Farbenpracht. Jedes Blatt scheint beschwörend der Sonne zuzusagen: Verlaß uns nicht, du, die du dich spiegelst nicht nur in Glas und Seide, oder in der goldenen Kuppel des Kirchdaches, sondern auch die Schweiferteile wie ein Diamant auf der Stirne des Arbeiters erglänzen lassen und die Sonnenbeamen am Strande nicht vergißest! — Ist uns auch Feiertag, zu sterben, so bleibe aber bei uns, laß uns sonntags sterben. Ein abgedrücktes Tränen liegt über der ganzen Natur. Leise weht der Wind über die Schuppelblätter, feuchter Luftruch steigt Wangen für Morgen wie eine Opferflamme empor, um seine Dankesgymnen der Sonne darzubringen. Während sich die Natur langsam zum großen Abschied rüstet, ist die Zeit gekommen, wo die Heide blüht. Wie ein weißes, rosentot schimmerndes Meer scheint sie nur unterbrochen von einzelnen Birken, in deren Krone die

lein schaukeln, von verkümmerten Kiefern und Wachholderbüschen, die Gnomen gleich sich abheben aus all dem Blauen. — Schmetterlinge und schillernde Libellen flattern über den, von Schilf begrenzten Heidefeldern. Kleine Käferchen in ihren goldenen Panzerhäuten hasten durch die rosigen Blütenrispen der Erikasträucher. Hunderttausende von Bienechen summen geschäftig von Blüthen zu Blüthen, und es ist, als ginge ein geheimnisvolles Klingen und Läuten über die Heide. Was eine Sinfonie Beethoven's nicht vermag, das schenkt das Singen, Zwitschern, Summen und Rausen in der blühenden Heide, vorausgesetzt, daß der Mensch Sinn und Verständnis für Farben und Töne hat.

Tausende von Proletariern sind Sonntags und auch an Wochentagen Besucher dieser Schönheit. Nicht umsonst wählen sie diese Gänge. In dieser herben, einfachen Landschaft finden sie sich selbst wieder in ihrem Lebensdrang und Kampf um ein bißchen Existenzmöglichkeit. Die Heide gibt das klarste Bild, wie Masse und Einzelwesen wirken.

Nur, weil die Erikasträucher in Massen hier blühen ist die Heide das vielbesuchte Land. Sehen wir uns die einzelfühenden Kiefern und Birken an. Wie hilflos und breiten die ersten ihre Äste aus, windstiefel, verkorpelt und geknickt stehen die andern, ein beredtes Zeugnis für jeden, welcher der Natur Wahrheiten abtauchen will: Einzeln seid ihr nichts, ein Spielball jeder fremden Laune nur. Wollt ihr gelten, dann müßt ihr Masse sein, so dicht nebeneinander, daß ihr nur von euch Reden macht und sonst nichts. Rosenrothleuchtende Heide, du stilles Land, du haßt auch mir eine Lehre gegeben, und mich in deiner herben Schönheit Freiheit ahnen lassen.

## Die Maschine.

Von L. Pratsch.

Zu dreien stehen sie am Tor. Ihr ganzes Schauen geht zwischen die Latten des Holzgitterwerkes hindurch. Dort zerfällt eine Maschine dieses Langholz zu kurzen Blöcken. Eine zweite Maschine spaltet jeden Block sounthso oft zu Kleinholz.

Alle drei sehen der Maschinenarbeit zu und haben daran keine Freude. Ein alter Arbeiter sagt bissig: „Da habt ers. . . Is das a Vorteil für uns Arbeiter? Da steht an jeder Maschine ein Mann, und hier am Ort haben sich lange Jahre so Sticker zwanzig Holzmacher von der Handarbeit, also handwerksmäßig, ernährt, und a halbes Duzend Weiber dazu. . . Durch die verfluchten Maschinen sind mer nun alle brotlos worden. . . Früher waren wir selbständige Arbeiter. . . und jetzt sind wir selbständige Hungerleider. . . Zwei fremde Kerls schaffen mit den verfluchten Maschinen so viel, wie wir früher alle miteinander mit Hand und Spaltbeil herbracht ham — zamschlagen müßt mer die Maschinen, und die zwa fremden Kerls zum Teufel hauen. . . Jamohl. . . a Schand is!“

„No, no, Schwiagervater, die zwa Leut an den Maschinen wolln halt auch leben“, tut ein jüngerer Arbeiter die Rede. Der Alte aber fährt hoch: „Bist um dich und die Deinen gar net besorgt? Hast noch a Freud an den Maschinen, he, weils dich brotlos machen?“ zerkert der Alte. Der Schwiegerohn sagt ganz ruhig: „Die Maschine gibt auch wieder Verdienst. Ich fange morgen drüben in der großen Holzindustrieanlage als Sägearbeiter an. . .“

„An einer Maschine? Müßt dir die Finger abschneiden lassen, he? Pst! Leusel! lieber nimme ich auf meine alten Tage den Eisenriegel in die Hand zum Steineklappen“, macht der Alte seinen Jörn Luft.

„Das macht jetzt auch die Maschine“, sagt der Junge. „Sakrament! gefohlen sollt ihr mir werden mit euren Maschinen: haßt doch selber drüber losgezogen, Schwiagervater, und jetzt hängt dich an so a Eisenresserei hin. Schämst dich denn gar nicht?“

„Schämen? Es ist doch ka Schand, mit dem Zeitgeist zu gehen? Abriegen, ich muß anpacken, bin Familienvater und habe Pflichten“, läßt sich der Junge hören.

Waggen kann der Alte nicht ankommen. Drum wendet er sich an den dritten Arbeiter mit den Worten: „Sepp, was sagst jetzt du zu der Sache? . . . bist doch aner von denen, die was wissen. . .“

Der Sepp nimmt den Tabakskloben aus den gelben Jahnstorten und sagt langsam und deutlich: „Vom Schmarra hat mer da nichts. Leben will mer. Also heißt's schaffen und verdienen. Ich fang gleich morgen an dem Spitalnban als Handlanger an.“

„Hößt, Schwiagervater, das is a Mannesred. . . Backstein schleppen will der Sepp, da brauchst ka Maschine, auf dem Neubau, recht so Sepp“, lobt der Alte.

„Bist ischjes gewickelt, Schwiagervater, der Neubau hat auch Maschinen. . . und der Sepp kommt an a solche, Zement und Sand schüttet er ins Maschinenwerk, dazu a Wasser, und die Maschine macht die Mischung gebrauchsfertig und schafft das Baumaterial hoch, net wahr, Sepp?“

Der Junge merkt, daß sich der Sepp drückt, Vielredereien geht er aus dem Weg.

„Also kurz und gut, die Maschinen san unser Untergang, schau doch anera Be. . . an!“ knarrt der Alte.

„Es is aber Versue genug, die ohne Maschinen sind und weniger verdienen lassen wie dort, wo Maschinen laufen“, sagt schließlich noch der Junge. Nachdem gehen die beiden jeder seines Weges.

Der alte Holzmacher muß einsehen, daß es mit dem Steinkloppen nichts ist. Er kann einfach keine Arbeit aufreiben. Eines Tages schaut sich der Schwiegerohn nach ihm um. Es will zwar nicht recht laufen mit der Unterhaltung, so neherher wird der Alte aber doch warm, und sie kommen ins Gespräch. Der Junge erzählt, wie schön er sich an der Maschine einarbeitet. Es ist was ganz Brauchbares und eine brave Hilfe, so eine Maschine.

„So, weil sie dir noch kan Fehen Kleisch wegbißen hat?“ spöttelt hochhaft der Schwiegervater.

Doch der junge Maschinenarbeiter ist nicht ans Maul gefallen. Freilich müße man abgeben an so einer Maschine für Holzbearbeitung. Vor allem die gefehlich bestimten Schnitvorrichtungen müssen verlangt und richtig gebraucht werden. Die Vertreter der Gewerkschaften sorgen dafür, daß der Mann an der Maschine möglichst geschützt ist. Und überall ist der Betriebsrat am Zeug, daß der Unternehmer die gefehlichen Schutzbestimmungen einhalten muß. Und von der Solidarität, vom festen Zusammenhalt der Arbeiter untereinander weiß der junge Mann soviel Schönes und Gutes zu berichten, daß es dem Alten warm wird im Gemüt.

Und als schließlich der tüchtige junge Schwammermann den Schwiegervater angeht, er soll doch auch als Maschinenarbeiter den Versuch machen, sagt der Alte nicht nein.

„Und ich will schauen um einen Platz für dich bei uns, will dir dabei an die Hand gehen“, verspricht der Schwiegerohn dem Holzmacher.

„Wann's auch neherer geht als bei einem Jungen, er ist ja kaum viermännig, und das sind noch lange keine sechzig, net wahr, lieber Alte?“ lacht der fräurige Dreifiger, der Jüngere.

„A wenig a Schwanz ham mer isch nach de Seite.“ Und das sind keine Sprüche. Arme sind da wie Dreckschlegel.

„Wahrscheinlich, daß der ältere, kann sich nicht genug begeltern über das, was er gehört hat. Seine früheren Kollegen vom Holzmacherberuf wundern sich darüber, wieso aus dem früheren Maschinenberuf einer wurde, der aus der Maschine den Geist einer freieren, schöneren Zeit kommen sieht.“

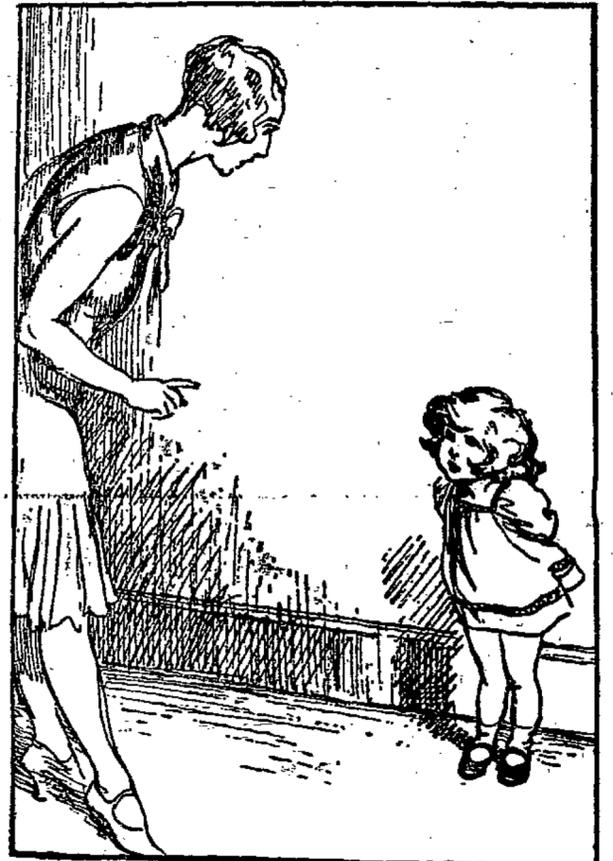
„Ja, Michel, wie meinst du das?“ stellt einer die Frage. Der Michel gibt Bescheid: „So ist die Sache. . . Heute hat jede Maschine ihren Herrn und Nutznießer. Was es an profitablen Beschäftigung gibt durch die Maschine, das steckt dieser Nutznießer abgleich er keinen Finger rührt. Aber zuletzt werden die Arbeiter doch ihr Ziel erreichen. Alle arbeiten mit Hilfe der Maschine für alle. Dieser Gemeinamkeit gehören alle Maschinen, und alle haben Anteil dran. Dann erst wird die Arbeit zum Glück der Menschheit.“

Da steht die Frage auf: „Wann tritt dieser menschlich schöne Zustand ein?“

„Sobald wir den Willen haben, einig und geschlossen zu handeln“, sagt der Dreißigjährige, und der Michel setzt hinzu: „Also, vorwärts, sorgen wir dafür, daß alle Schaffenden modern organisiert sind!“

Nicht genug ist's, zu bedienen unsere eisernen Kollegen; dann erst werden die Maschinen uns zum sozialen Segen, wenn nicht mehr dem Einzelmenschen aller Mehrwert ist zu eigen. Lange sollt ihr nicht mehr künden: Der Profit gehört den Reichen! Dieser Grundsatz, er muß fallen; was erzeugt wird, sei uns allen welter nichts als Mittel nur zur Erzielung von Kultur.

## Humoristische Ecke.



### Wie die Alten singen.

Mutter (zum kleinen Töchterchen, das die Unwahrheit sagt): „Weißt du auch, was Papa sagen würde, wenn ich es so wissen ließe, daß du gelogen hast?“  
Töchterchen: „Er würde wie immer zu dir sagen, daß deiner Familie im Blut!“

### Kindermund.

Sonja war häufig sehr unartig, so daß die Eltern nicht wußten, was sie mit dem kleinen Mädel machen sollten. Da holte eines Tages die Mutter Lenchen zu sich ins Zimmer und sprach eindringlich: „Hör mal, Lenchen, wenn du weiterhin immer so ungezogen bist, dann werden auch deine Kinder später genau so schlecht.“  
„Ach, Mami“, antwortet rasch die Kleine, „dann müßt du aber sehr ungezogen gewesen sein!“

Ein hilfreicher Freund

für Ihr ganzes Leben ist

**DER GROSSE BROCKHAUS**

HANDBUCH DES WISSENS

IN 20 BÄNDEN

mit über 200.000 Stichwörtern auf etwa 15.000 Seiten  
etwa 42.000 Abbildungen, Karten und Plänen.

**Band III soeben erschienen**

Das zuverlässige Nachschlagewerk der Jetztzeit  
Das vollständige Bilderwerk  
Der neue Weltatlas  
Das Fremdwörterbuch  
Der praktische Ratgeber in allen Dingen des täglichen Lebens

Monatlich nur wenige Mark, wenn jetzt bestellt!  
Jetzt noch Umtauschmöglichkeit für alte Lexika

Verlangen Sie noch heute von Ihrem Buchhändler oder direkt vom Verlag Brockhaus und Köhler, Leipzig, die neuesten und vollständigsten Wörterbücher des Brockhaus.

**F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG**